

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Arbeiter und ihre Interessen.

Wir haben unsere Anschauungen über die Streiks unlängst in diesen Blättern dargelegt; heute kommen wir zu dem, was andere Blätter über die gegenwärtig im Gange befindlichen Streikbewegungen sagen. Man ist erstaunt über die leichtfertige, um nicht zu sagen alberne Auffassung, die sich da kundgibt. Fast alle Blätter, die sich berufen fühlen, in dieser Frage den reinen Interessenstandpunkt der Arbeiter zu wahren, bezeichnen die gegenwärtig im Gange befindlichen Streiks als „gemacht“; wenn ein Blatt von „sozialdemokratischen Hezereien“ spricht, die die Streiks zu Stande gebracht haben, so glaubt eine offiziöse Korrespondenz noch stärker ausstrahlen zu müssen und redet von einer „sozialrevolutionären Propaganda“ als der bewegenden Kraft in der Streikbewegung. Daran wird dann die Bemerkung geknüpft, daß „das Ausland“ mit stiller Hoffnung auf diese Erscheinungen warte, von denen es „eine dauernde Schädigung unserer gewerblichen Entwicklung“ erwarte.

Man könnte hell auflachen über einen solch blühenden Unfuss, wenn es sich nicht um eine sehr ernste Sache handelte. Um aber diesen armen Schächern, denen die Streiks ein Buch mit sieben Siegeln sind und ewig bleiben werden, doch auch einen Trost zu geben, rathen wir ihnen, zur Revanche sich auf eine ähnliche „stille Hoffnung“ zu verlegen, wenn wieder in England, Frankreich, Belgien oder Nordamerika gestreikt wird.

Die Auffassung, daß Streiks rein durch Agitation entstehen, gehört in die Kinderstube. Diese Bewegungen entstehen, wenn die Arbeiter sich unter Verhältnissen befinden, die ihnen unerträglich erscheinen. Dann greifen sie zum Mittel der Arbeitseinstellung. Daß sich die Arbeiter es reichlich überlegen, bevor sie zu diesem Mittel greifen, weiß Jedermann, der diese Bewegungen schon in der Nähe beobachtet hat, und wenn nicht zwingende Gründe für eine Arbeitseinstellung vorhanden sind, so wird sie auch nicht so leicht inszeniert werden können, auch nicht durch die lebhafteste Agitation.

Die Presse, welche die Interessen der Unternehmer und der Kapitalisten vertritt, beschuldigt die streikenden Arbeiter, Deutschland zu schädigen, indem sie dessen Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt vermindern. Das lautet fürchterlich; sieht man die Sache aber näher an, so findet man, daß eine solche Beschuldigung geradezu lächerlich ist.

Die deutschen Arbeiter haben allerdings ein Interesse, daß die von ihnen gefertigten Waaren auf dem Weltmarkt Absatz finden. Allein die arbeiterfeindliche Presse geberdet sich, als ob es in diesen Fragen gar kein Interesse gebe, als die Siege unserer Unternehmer auf dem Weltmarkt.

sind wir denn doch anderer Ansicht. Es kommt uns auch darauf an, mit welchen Waffen diese Siege erfochten werden.

Da giebt es denn bei uns Hunderte von Unternehmern, die in Bezug auf diese Waffen nichts weniger als wählerisch sind. Sie glauben auf dem Weltmarkt mit dem einfachsten Mittel, mit niedrigen Preisen, siegen zu können; vielen von ihnen macht die Qualität der von ihnen auf dem Weltmarkt geschleuderten Waarenmassen keinen Kummer. Man erinnere sich an das berühmte Wort des Hrn. Reuleaux: „Billig und schlecht!“

Für die billigen Preise müssen die Arbeiter herhalten und wir wünschen nur, der Reichskanzler möge hier einmal nach dem fragen, „der den Kussfall deckt“, wie er bei der Frage von der Abschaffung der Sonntagsarbeit darnach gefragt hat.

Da sucht der Unternehmer zunächst Frauen, Mädchen und Kinder zu beschäftigen; wir haben eine Menge von Fabriken, die gar keine männlichen Arbeiter mehr beschäftigen und nur Kinder, offiziell „jugendliche Arbeiter“ genannt, heranziehen. Frauen, Mädchen und jugendliche Arbeiter arbeiten am billigsten, oft zu geradezu unglaublichen Löhnen. Namentlich in der Textilindustrie, die so viel auf dem Weltmarkt kämpft, sind die Löhne so weit herunter, daß man sich für sein Vaterland schämen möchte. Außerdem ist noch die lange Arbeitszeit da, welche eine äußerste Ausnutzung der Kräfte des Arbeiters ermöglicht.

Auf diese Weise kann so billig produziert werden, daß die Unternehmer auf dem Weltmarkt mit wahren Schleuderpreisen aufzutreten im Stande sind. Wenn sie dann die ausländische Konkurrenz siegreich bestehen, so nennen sie das einen Sieg auf dem Weltmarkt. Dieser Sieg wird dann mit Pauken und Trompeten verkündet und Alles freut sich, wie gut „wir“ prosperiren. Nur die Arbeiter haben keine Ursache in den Jubel einzustimmen, denn sie haben die Kosten für solche Pyrrhossiege zu tragen. Während man die deutsche Konkurrenzfähigkeit draußen nicht genug loben kann, bringt sie daheim die Arbeiter in das größte Elend. Die Männer, die Familienväter, werden broblos oder sie müssen sich mit dem Lohn von Frauen und Kindern begnügen. Den Lohn, den die letzteren erhalten, ist schon gar kein Lohn mehr. Frau und Kinder müssen in die Fabrik — wo bleibt die Familie? Der Vater hat oft die häuslichen Geschäfte zu besorgen; die verkehrte Welt tritt ein. Die Konsumtionsfähigkeit dieser Bevölkerung ist auf das äußerste Maß eingeschränkt. Dadurch schwindet der Umsatz der kleinen Geschäfte, die den Zwischenhandel vermitteln und die Kalamität schlägt durch sie auf die

großen Geschäfte zurück. Der Waarenabsatz stockt und die permanente wirtschaftliche Krise, in der wir leben müssen, ist da.

Solche Siege auf dem Weltmarkt, mit solchen Mitteln erkämpft, sind eben nur scheinbare Siege; sie gestalten sich zu Niederlagen. Unsere Industrie schneidet sich dabei selbstmörderisch ins Fleisch.

Sowie aber die Arbeiter gegen diesen Zustand ankämpfen, erhebt sich das Geschrei, daß eine sozialrevolutionäre Propaganda die Arbeiter antreibe, „zu Gunsten des Auslandes“ die deutsche Industrie zu schwächen. Als ob die Arbeiter ein Interesse daran hätten, die deutsche Industrie überhaupt zu schwächen? Sie wollen dieselbe nur nicht so schwach im Lohnzahlen sehen. Der Kampf der Arbeiter gegen die übermächtige Ausnutzung ihrer Arbeitskräfte ist in Wahrheit ein patriotischer Kampf, denn wenn bessere Arbeitsbedingungen erzielt werden, so bleibt Deutschland vor dem Schicksal bewahrt, seine Industrie in sich zerfallen zu sehen. Eine Industrie, die mit solchen Mitteln arbeitet, kann auf keine Dauer rechnen, eben weil sie die Konsumtionskraft der Massen zu sehr schwächt und sich damit schließlich selbst den Absatz verperrt.

Da Alle nur von den Interessen der Unternehmer auf dem Weltmarkt reden, so wollten wir auch einmal von den Interessen der Arbeiter reden. Auf der anderen Seite aber würde man klüger thun, sich erst die notwendige Einsicht in die wirtschaftlichen Zustände zu verschaffen, statt die deutschen Arbeiter mit Verdächtigungen zu überhäufen.

Politische Uebersicht.

Heraus mit der Sprache! Seit Monaten „bearbeitet“ die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.“ die von den Arbeitern als dringend notwendig geforderten Reformen, welche in dem oft genannten Arbeiterrechengesetz enthalten sind, in haarsträubender Weise, zunächst bemühte sie sich nachzuweisen, daß die gesetzliche Sonntagsruhe nicht durchführbar sei; dann schrieb sie ellenlange Artikel gegen das Verbot der Kinderarbeit und in letzterer Zeit weist sie „klipp und klar“ nach, daß auch der Normalarbeitsstag nicht „sagenbringend“ sein kann. Wie während der Herrschaft Schulz-Delitzsch den schon mit dem Tode ringenden Gaul der Selbsthilfe noch immer als Paradeferd vorführte, obgleich jedermann auf den ersten Blick den Klepper erkannte, so glaubt auch das Kanzlerblatt noch heute mit den alten längst vermoderten Argumenten paradiren zu können. Die Gründe, welche in den bandwurmartigen Artikeln gegen die Arbeiterforderungen angeführt werden, imponiren nicht einmal dem Dummsten, viel weniger einem aufgeklärten Arbeiter. Die Thrase, daß die von den Arbeitern geforderten Reformen ihnen selbst zum Schaden gereichen könnten, ist so kindisch, daß es Papierverschwendung wäre, wollte man darauf

mühte, gilt den Herren als eine „noble Passion“, mit der sie sich über sonstige Skrupel hinwegsetzen, und ich fange doch an zu fühlen, daß ich nicht mehr in diese Sphäre passe. Sonderbar, daß das Ehrgefühl da nach einer Seite so scharf ausgebildet wird, daß ein Schlag, ein Schimpfwort im Stande ist, einen Mann, der es nicht von sich abwälzt, für sein ganzes Leben ehrlos zu machen, während daneben gebrochene Schwüre, also gemeiner Meineid, nur daß er nicht vor Gericht abgegeben wurde, zu den Alltäglichkeiten gehören, nur weil die Standesgenossen dies ignoriren.

„Mein lieber Herr Baron“, sagte Püster achselzuckend, „das Kapitel ist schon über und über verhandelt, aber dadurch nicht besser geworden, und daran ändern wir nun einmal nichts, wenigstens nicht mit einem Schlage. Das muß die neue Zeit allmählig, aber gründlich verreiben und unschädlich machen; aber lassen Sie nichts merken“, unterbrach er sich rasch, „da kommt Mr. wir besprechen das einmal später.“

„Nichts merken?“ rief Hans, während die Thür sich öffnete und Mr. ein Paket Briefe in der Hand, hereintrat, „nein, Herr Notar, kein Geheimniß da mehr zwischen uns, das mir, da ich es nun einmal kenne, doch nur auf der Seele brennen würde.“

Mr. hatte die Briefe auf das Pult des Notars gelegt und wollte sich eben wieder zurückziehen, als Hans auf ihn zusprang und ihm die Hand entgegenstreckte.

„Mr.“ rief er, mit vor Rührung fast erstidter Stimme „Bruder Mr., gieb mir Deine Hand und laß uns Freunde sein!“

„Herr Baron!“ rief Mr. und wurde, indem er zurückprallte, todtbleich.

„Herr Baron? Nicht mehr so“, rief Hans bewegt. „Der Notar hat mir Alles erzählt, und recht von Herzen dank! Ich ihm dafür; aber Du und Du sind wir auch fortan, und da ich Dir nie im Leben etwas zu Leide gethan, Bruder Mr., so darfst Du es mir auch nicht abschlagen, wenn ich Dich darum bitte.“

Der kleine Mann, dessen Hand Hans ergriffen hatte, stand vor ihm, am ganzen Körper zitternd; er vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen. Sollte er dem

Ferullefon.

Im Ecksenster.

Roman von Friedrich Gerstäder.
(Fortsetzung.)

„Und trotzdem wahr“, sagte der Notar; „ich bin nur die ganze Zeit noch nicht mit mir selber einig gewesen, ob ich ein Geheimniß, das mir Jemand anvertraut hat, einem Dritten mittheilen darf.“

„Ein Geheimniß? Aber wie kann ein Geheimniß zwischen mir und Ihrem kleinen Schreiber bestehen? Ich habe ihn früher im Leben nie gesehen!“

„Und doch besteht es“, sagte Püster, langsam mit dem Kopfe nickend, „und manch Geheimniß so in der weiten Welt, und unter den hohen wie unter den niederen Ständen, das glatt genug an der Außenseite ist, um es gar nicht zu bemerken, im Innern aber Jammer und Elend, heiße Thränen und gebrochene Herzen birgt.“

„Sie spannen meine Neugierde auf das Aeußerste!“ rief Hans.

„Die Neugierde hat nichts damit zu thun“, sagte der alte Mann, „aber ich habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, Herr von Solberg — Ihrem Herrn Vater würde ich nie den Schleier gelüftet haben, denn gedehmüthigt soll der arme, kleine, unglückliche Mensch nicht werden, der so schon, wenn auch vollkommen schuldlos, viel ertragen hat. Da, lesen Sie, aber geben Sie mir vorher Ihr Ehrenwort, Mr. nie an Ihren Vater zu verrathen.“

„Gewiß nicht!“ rief Hans und überflog schon das Blatt mit den Augen; aber seine Züge nahmen rasch den Ausdruck des Erstaunens an. „Es ist nicht möglich“, rief er leise vor sich hin — „kann denn das sein? Mr. — armer, kleiner, verstoßener Mr.“

Der Notar stand daneben und nickte nur immer leise mit dem Kopfe, und Hans, ganz verwirrt, nachdem er die Zeilen flüchtig und dann noch einmal aufmerksamer überlesen, sagte bewegt:

„Herr Notar, ist das Wahrheit, was dieses Blatt enthält?“

„Ich weiß es aus des jungen Mannes eigenem Munde, der außer sich war, als er das Haus Ihres — seines Vaters zum ersten Mal betreten sollte.“

„Und mein Vater weiß nichts von ihm?“

„Die Frage ist schwieriger zu beantworten. Er kennt ihn keinesfalls, aber er hat auch mit der letzten Zahlung an die Mutter die bestimmte Erklärung abgegeben, daß dies sein letzter Aufschuß sein solle, und die Gerichte können ihn allerdings nicht zu Weiterem zwingen. Er hat gethan, was ihm das Gesetz vorschreibt, und eigentlich noch etwas mehr, also könnte von einem weiteren Zwang nicht die Rede sein. In seiner Erklärung verwarhte er sich aber außerdem ganz entschieden gegen jede fernere Forderung, und er ist auch nie mehr belästigt worden. Die Mutter war anfangs so krank, daß das Kind außer dem Hause genähert werden mußte, und dort verwahrloste, kam es zu Schaden und wurde ein Krüppel. Später nahm sie es wieder zu sich, aber Gram und Noth nagten doch an ihrem Leben. Sie starb, sechsunddreißig Jahre alt, vor noch nicht langer Zeit, und Mr. mit keinen Mitteln, die Schule zu besuchen, war schon vor drei Jahren als Schreiber bei mir eingetreten.“

Hans hatte den Brief auf den Tisch geworfen, den Püster aber wieder an sich nahm und einsteckte, und ging mit raschen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor dem Notar stehen und sagte mit wohl ruhiger, aber doch noch immer bewegter Stimme: „Wissen Sie wohl, mein lieber Herr Notar, daß ich, so lange ich ich mich jetzt wieder in der Heimath befinde, unter den „hohen Ständen“, wie Sie so freundlich waren, sie vorhin zu nennen, verwünscht wenig Gutes, aber eine Masse von recht traurigen Handlungen gefunden habe?“

„Mein lieber Herr Baron...“

„Ich gebe zu, daß ich darin Unglück hatte“, sagte Hans mit dem Kopfe nickend, „und gleich von Anfang an in die unrechte Belanntschaft gerieth. Ich kenne ja auch zahlreiche ehrenwerthe Männer in diesem Stande und rechne zu denen auch mit gutem Gewissen meinen eigenen Vater; das alte Vorurtheil, aus besserem Thon geknetet zu sein, steckt vielen der Herren doch noch in den Adern. Was in der bürgerlichen Gesellschaft als eine Frevelthat gebrandmarkt werden

nach etwas erwidern. Was soll denn aber eigentlich geschehen, um die so oft in Aussicht gestellte Sozialreform in inaugurieren? Die Sonntagruhe ist nach dem freiwilligen Regierungsblatte unmöglich, die Kinderarbeit unentbehrlich, der Maximalarbeitstag ist nicht durchzuführen. Streifen die Arbeiter, um ihre Lage wenigstens momentan etwas zu bessern, so droht man mit dem Verleumdungswort. Noch einmal also, was soll denn geschehen? Daraus mit der Sprache, eine reinliche Antwort bitten wir uns aus!

Die Berliner Deutschfreisinnigen sind in tausend Aengsten, das geht deutlich aus einer Korrespondenz hervor, welche der „Vojner Jg.“ aus Berlin, und zwar direkt aus dem Lager dieser Partei zugeht. Dieselbe lautet: „In der schon vor einiger Zeit ventilirten Frage der Beteiligungen der Sozialdemokraten an den im Herbst bevorstehenden Wahlen zu den Abgeordnetenhaus ist jetzt die Enthaltung als definitiver Beschluß verfaßt worden. Daß derselbe sich mit ziemlicher Nothwendigkeit ergibt, da das Wahlsystem selbst bei einem umfassenden Siege der Sozialdemokraten in der dritten Abtheilung ihnen doch nicht die Durchsetzung eines Abgeordneten ermöglichen würde, haben wir früher schon dargelegt. In Berlin wird ihre Wahlenthaltung aber ohne Zweifel den Konservativen zu gute kommen; weniger unter den Arbeitern, als im Kleinbürgertum und unter den Subalternbeamten giebt es eine große Anzahl Wähler, die aus Unzufriedenheit mit ihrer persönlichen Lage für jede Partei zu stimmen bereit sind, welche Aenderung der bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse in Aussicht stellt; ob dies mit sozialdemokratischen oder mit staatssozialistischen Redewendungen geschieht, gilt diesen Elementen ziemlich gleich, und daher wird mancher Wähler, der bei den kommenden Wahlen die sozialdemokratischen Stadtverordneten wählen half, im Herbst für konservative Wähler stimmen.“ — Es ist kaum anzunehmen, daß die Sozialdemokraten dem Schreiber ihre etwaigen Beschlässe auf die Nase gebunden haben. Doch mag dem sein, wie ihm wolle, soviel sieht sich, aus jeder Zeile geht dieses hervor: die Deutschfreisinnigen haben abgewirthelet. Daß die Wähler, welche seiner Zeit bei den Stadtverordnetenwahlen für einen Sozialdemokraten gestimmt haben, nunmehr einen Konservativen wählen werden, ist lediglich eine Illusion des „freisinnigen“ Schreibers, der vielleicht glaubt, daß die Sozialdemokraten sich eben so oft häuten als wir und seine werthen Kollegen.

Dem vom Bundesrathe angenommenen Antrage in Sachen der braunschweigischen Thronfolgefrage stimmten alle Regierungen außer Mecklenburg-Strelitz und Neuchâtel-Luxemburg zu, welche letzteren ihre Abstimmung in Erklärungen motivirten, die im Wesentlichen auf die Betonung des Legitimitätsprinzips hinausliefen. Der von den meisten Regierungen so sehr perhorreszirte Hinweis auf Artikel 76 der Reichsverfassung entfällt mit dem Beschlusse. Der braunschweigische Bevollmächtigte enthielt sich der Abstimmung.

Dem Abgeordneten Wörmann, welcher den 3. Hamburger Reichstagswahlkreis vertritt, ist von den Wählern ein Mißtrauensvotum ertheilt worden. Vor einiger Zeit erstattete derselbe im Wahlkreis von 1884 einen Rechenschaftsbericht über die abgelaufene Reichstagsession, der theilweise Widerspruch hervorrief. In der am Mittwoch Abend abgehaltenen zahlreich besuchten Generalversammlung der deutschfreisinnigen Partei Hamburgs wurde nun nach dem Referat des Herrn Dr. Erdmann folgende Resolution fast einstimmig angenommen: „Die am 1. Juli 1885 im Konventgarten tagende Generalversammlung der deutschfreisinnigen Partei, Verein für Hamburg, erklärt sich nicht einverstanden mit dem albanaischen Ueberlieferung widersprechenden Verhalten des Reichstagsabgeordneten Herrn Wörmann in der Kolonialpolitik, bedauert, daß derselbe weder bei den Steuererhöhungen, noch bei der Dampfersubvention und der Auswanderungsfrage so eingetreten ist, wie es der wohlverstandene Vortheil seiner Vaterstadt zwingend erheischt; verurtheilt endlich auf das Entschiedenste seine Abstimmung beim Börsensteuergesetz, insbesondere deren Motivirung.“

Die Deutsch-Afrikanische Gesellschaft hat aus Sanfi bar telegraphisch die Nachricht erhalten, daß Graf Pfeil im Südosten des schon erworbenen Gebiets die Landschaft Chutu, welche angeblich vier- bis fünfhundert Quadratmeilen groß ist, von dem dortigen Sultan gekauft habe. Graf Pfeil ist in Sanfi bar wieder angekommen. — Die Herren verstehen es vorzüglich, Klame für sich zu machen. Wie können sie jetzt schon die Größe eines Landstriches wissen, zu dessen Erforschung Monate gehören würden! — Hoffentlich ist diesmal das Land nicht wieder von dem alten „würdigen“ Häuptling erworben, der von den Eingeborenen als Säuer bezeichnet wird.

Die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie zeigt folgende Nachricht, welche augenblicklich durch die gesammte Presse geht: „Gegenwärtig gelangt eine Lieferung von Lokomotiven und Eisenbahnwaggons, die in den Werkstätten des „Hohenzollern“ in Düsseldorf und der Eisenbahnwaggonbauanstalt von der Hays und Charlier in Deutz hergestellt worden sind, zur Verladung nach Japan. Es ist dies die erste Lieferung vom europäischen Kontinent, und besonders bemerkens-

worth dürfte es sein, daß es der deutschen Industrie schon bei der zweiten Lieferung welche von Europa nach Japan geht, gelungen ist, dem deutschen Fabrikat den Vorzug zu erringen.“ — Wir wissen nun freilich nicht, weshalb das deutsche Fabrikat den Vorzug erhalten hat, ob wegen seiner Billigkeit oder seiner Güte. Auf jeden Fall zeigt aber diese Thatfache, daß das Geschäft der Industriellen, welches sie jedesmal erheben, wenn die Arbeiter die Gesetzgebung zum Schutze gegen übermäßige Ausnutzung anrufen, ganz unbedeutend ist.

Herr Dr. Guido Weiß hat in einer Versammlung des demokratischen Vereins zu Frankfurt a. M. die Berliner Freisinnigen recht treffend charakterisirt. Derselbe äußerte sich folgendermaßen: „In Berlin ist zu gleicher Zeit und aus Anlaß des Auftrags von Phillips und Zenzmann der Versuch gemacht worden, ebenfalls wieder einen demokratischen Verein zu gründen. Berlin ist dafür ein sehr schlechter Boden. Sie haben dort zwei Hauptmächte, die eine ist die Sozialdemokratie, die schon gute Erfolge dort gehabt hat und dadurch ermutigt wird, noch weiter zu streben; die andere ist die deutschfreisinnige Partei, welche in Berlin ihren festen Sitz gehabt hat und vielleicht noch eine Weile haben wird. Eine Weile, sage ich, denn Berlin hat zu gleicher Zeit, indem es den Vorzug hatte, der Sitz der Parlamente zu sein, Gelegenheit, das Thun und Wirken der deutschfreisinnigen Partei ganz in der Nähe zu sehen. Es hat das mit eigenen Augen gesehen, die nicht getrübt waren. Es hatte früher in einem gewissen Hochmuth gesagt: die Leute, die wir ins Parlament schicken, müssen Leute sein, die in ganz Deutschland anerkannt sind. Es hat früher Leute gehabt, die groß dastanden. Jetzt, — da werse ich die Schuld auf Eugen Richter, der Berlin zu seiner Domäne gemacht hat, nicht zu der der Partei, — hat Richter seine nächsten Anhänger und Jünger, ganz gleichgiltig, wie ihre geistige Begabung war, in diese sicheren Sitze hineingebracht, hat diese sicheren Sitze noch dazu verbraucht — Jeder, der in der Wahlbewegung Erfahrung hat, wird wissen, wie gefährlich das ist — um Denjenigen, der anderswo unsicher war, dort unten zu bringen, was immer zur Folge hat, daß die Wählerschaft gestört wird, nicht vollständig einig ist. Berlin hat gefunden, daß es jetzt in minderwerthiger Weise vertreten ist, mit ganz wenigen Ausnahmen — ich meine nur Birchow — die sonstigen Abgeordneten stehen sämmtlich unter dem Niveau der Bildung, mit welchem die Hauptstadt verlangen kann, daß sie repräsentirt werde.“ — Was wird dazu Herr Eugen Richter sagen?

Eine Erklärung zu Gunsten des Herrn Stöder wird jetzt von einigen hundert Mitgliedern der konservativen Partei, darunter eine größere Anzahl Abgeordnete erlassen. Dieselbe lautet: „Angeichts der empörenden Kränkungen und Verleumdungen, welche von der jüdisch-liberalen Presse gegen einen unserer besten und verdienstlichsten deutschen Männer, den Reichs- und Landtags-Abgeordneten Hofprediger Stöder, wie seit vielen Jahren, so jetzt im Zusammenhange mit der stattgefundenen Gerichtsverhandlung in besonders geschäffiger Weise geschleudert werden, fühlen wir uns gedrungen, öffentlich zu erklären, daß uns die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters wie die Verdienstlichkeit seines Wirkens über allem Zweifel erhaben ist.“ — Recht viele Amtsbrüder des Herrn Stöder figuriren mit ihren Namen unter dieser Erklärung. Die „National-Zeitung“ bemerkt hierzu: „Dieser Schritt ist so außerordentlich, daß man ihn als einen Beweis dafür betrachten muß, wie außerordentlich bedenklich die Position des Herrn Stöder geworden ist. Im Uebrigen ist es ja ehrenwerth, daß seine Freunde für ihn eintreten; sie sollten aber nicht versuchen, eine Täuschung darüber zu verbreiten, wie weit sich das ungünstige Urtheil über Herrn Stöder erstreckt. Nicht nur, daß es von der gesammten liberalen Presse vertreten wird; auch das konservative „Deutsche Tageblatt“ hat bekanntlich erklärt, daß Herr Stöder nicht Hofprediger bleiben könne; und soeben bezeichnet die „Preussischen Jahrbücher“ es als „unzulässig, daß Stöder im geistlichen Amte bleibt.“ Die „Preuß. Jahrb.“ werden nicht von „jüdischen Liberalen“ herausgegeben, sondern von Herrn v. Treitschke, der sich bekanntlich selbst literarisch an der antisemitischen Bewegung theilhaftig hat, und von dem freikonservativen Abg. Dr. Delbrück.“

Frankreich.

Die französische Deputirtenkammer hat die Budgetberathung außerordentlich beschleunigt, weil die Abgeordneten sich in ihre heimischen Departements begeben wollen, um die Wahlbewegung vorzubereiten. Das Vistenstrutinium, nach welchem die Abgeordneten bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen zum ersten Male ernannt werden, wird jedenfalls mancherlei Ueberraschungen bringen. Zunächst gilt es noch, Ausführungsbestimmungen zu erlassen. — Nunmehr ist auch die äußerste Linke mit einem Wahlprogramm hervorgetreten. Das Schriftstück trägt die Ueberschrift: „Centralauschuß der radikal-sozialistischen Republikaner-Gruppen des Seine-Departements“ und zerfällt in einen politischen und einen wirtschaftlichen Theil. Im politischen Theil wird u. A. gefordert: „Vollständige Verfassungs-

der meine Rückkehr nach Peru vielleicht noch im Laufe dieses Jahres bedingt, wenn ich auch gar nicht daran denke, mich dort für immer nieder zu lassen. Nur ein paar Jahre werde ich drüben noch aushalten müssen, und ehe ich die Reise dorthin wieder antrete, bleibt mir dann allerdings hier noch etwas sehr Wichtiges, was erledigt werden muß, nämlich nichts Geringeres, als mich zu verheirathen.“

„Und darin soll ich Ihnen helfen?“ lächelte der Notar.

„Ja,“ sagte Hans. — „Aber hören Sie. Ein Hauptgrund, weshalb ich nach Europa kam, war, mir eine Frau zu suchen. Die peruanischen Damen sind allerdings sehr hübsch, aber trotzdem nicht nach meinem Geschmack. Natürlich sah ich mich nun hier in unseren Kreisen nach einer passenden Lebensgefährtin um, habe da aber auch nur wenig erbauliche Erfahrungen gemacht. Es mag sein, daß mein böser, oder vielleicht mein guter Stern mich lauter solche Bekanntschaften machen ließ, die zu keinem Ziele führten, aber ganz im Verborgenen fand ich dabei ein Blümchen, das ich schon als unausgeblühte Knospe gekannt — mit einem Wort, Rätchen da drüben — die kleine Näherin.“

„Rätchen?“ rief Ruz erstaunt aus, und der Notar schüttelte dazu den Kopf.

„Mein lieber Herr von Solberg,“ sagte er, „das ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie sich über alle Standesvorurtheile hinwegsetzen wollten, und eine bravere Frau fänden Sie auch vielleicht nicht auf der Erde, aber...“

„Aber?“

„Sie kennen Ihren Herrn Vater vielleicht durch Ihre lange Abwesenheit von hier nicht so genau als ich; er ist entschieden adelstolz.“

„Und hat alle Ursache dazu,“ lachte Hans bitter. „Zener nachgemachte Graf Rauten, Herr von Schaller sind ebenfalls Adelige, und glauben Sie etwa, daß zum Beispiel eines jener hochadeligen Fräuleins von Klingensbruch oder Fräulein von Roltje, oder wie sie Alle heißen, eine wackere Hausfrau geben würden?“

„Die Benannten vielleicht nicht, aber es giebt doch gewiß unter ihnen viele brave, wackere junge Damen.“

revision durch eine ausschließlich dazu gewählte Versammlung Abschaffung des Ceants und der Präsidentschaft der Republik Abschaffung der Minister; Erlass derselben durch von der Volksovertretung gewählt und von ihr immer ablegbare Beamte. Einzige und befähigende Versammlung, auf drei Jahre gewählt und jährlich zu einem Drittel seitens aller Departements erneuert. Friedens- und Kriegstrag der Abstimmung der Nation unterworfen; ebenso die Fragen der Verfassungsänderungen. Internationales Schiedsgericht. Individuelle Freiheit; absolute Rede-, Press-, Versammlungs- und Verbindungs-Freiheit. Abschaffung des Gesetzes über die Internationale. Gemeinde-Selbstständigkeit. b. die Gemeinde Meisterin ihrer Verwaltung, Finanzen und Polizei, innerhalb der mit Frankreichs Einbeziehung verträglichen Grenzen. Trennung der Kirchen und des Staates. Unterdrückung des Kultusbudgets. Die Geistlichkeit dem gemeinen Rechte unterstehend. Einfall der Klostergüter an die Nation und die Gemeinden. Auf Zeit gewählte Richter. Unentgeltliche Rechtspflege. Schwurgerichtsreform. Geschworene für alle Rechtsfälle. Keine geheime Untersuchung, keine Ausnahmegerichte. Moralische und Geld-Entscheidung für die Othe von Gerichts- und Polizei-Fertigern. Die Ausländer der Regierungswillkür entzogen und dem gemeinen Rechte unterstellt. Revision des Gesetzbuchs nach Rücksichten der Gleichheit. Anerkennung der bürgerlichen Rechte der Weibes. Bürgerliche Gleichheit elischer und natürlicher Kinder. Abschaffung der Rechts-Monopole Abschaffung der Adelstitel, der Todesstrafe. Gleiche Militärdienstpflicht für Alle, dreijährige Dauer derselben. Allmähliche Unterdrückung der stehenden Heere. Die Armee ausschließlich zur Landesverteidigung verwendet. Gleicher Zugenunterricht Vollständiger, weltlicher und unentgeltlicher Unterricht in allen Abteilungen, fachlicher und allgemeiner, je nach den festgestellten Fähigkeiten. Bekleidung und Ernährung des Kindes durch die Nation während der ganzen Schulzeit. Keine Anhäuser öffentlicher Beamter in einer Hand. Kurze Mandatsdauer. Besoldung aller Beamter. Absolute Souveränität des allgemeinen Stimmrechts in Absehung und Wahl seiner Vertreter Keine geheime Abstimmung in den Vertretungen. Verbot der Theilnehmung der Volksovertretung an Finanz- und Industriellen-Gesellschaften. Die Verfassung unter die Othe der bewaffneten Nation gestellt. Amnestie für alle politischen Vergehen und Verbrechen. — Im volkswirtschaftlichen Theil wird gefordert: „Revision der Steuer und ihrer Erhebung weise. Abschaffung aller Verbrauchssteuern. Sofortiger Erlaß der verhältnismäßigen durch die wachsende Steuer. Nachsicht Besteuerung des Kapitals, des Einkommens und der Erbschafts Abschaffung der Vererbung in den Seitenlinien. Allmähliche Abschaffung der Staatschuld und Verbot neuer Anleihen. Veräußerlichkeit des öffentlichen Besitzes. Revision aller Verträge, durch welche öffentlicher Besitz (Bergwerke, Kanäle Eisenbahnen u.) veräußert wurde. Vollständige demokratische Umgestaltung des 1887er Altiengesetzes. Vertretung der Arbeiter in den Generalversammlungen. Gesetzliche Verkürzung des Maximalarbeitstags. Verbot der Arbeit von Kindern und 14 Jahren. Absolutes Verbot der Arbeitsbücher und der Abhängung von Lohnabhängigen oder Geldstrafen durch Arbeitgeber Organisation des Arbeitercredits. Umgestaltung der Bank in Frankreich. Aenderung der Bedingungen der Zulassung von Arbeitergruppen zur Hintangebung öffentlicher Arbeiter Nationalkasse für Arbeitsopfer, unbeschadet der Arbeitgeberpflicht. Die Arbeiterkassen ausschließlich von den Arbeitgebern verwaltet. Reform des Gefängniswesens. Arbeiter-Strasfaktionen. Tarification und Ueberwachung der Moller- und Gefängnisarbeit durch die Arbeiter-Strasfaktionen. Pflicht der Gemeinde, des Departements und Staats, die arbeitsunfähigen Bürger zu erhalten.“ Gegenüber dem nachsagenden Programm des Herrn Clemenceau und Genossen wird dieses Programm gewiß Anerkennung finden.

Das „Petit Journal“ meldet, daß der General Taudin an den Senator Raffet, den Vorsitzenden des dikalen Wahlkomitees im Nièvre-Departement ein Brief gerichtet habe, in welchem er anerkenne, daß seine Kandidatur bei den legislativen Wahlen „im formellen Widerspruch mit dem Wahlgesetz sei.“ Das Journal „Paris“ bemerkt hierzu, daß dies ungenügend wäre, und daß General Taudin direkt seine Kandidatur zurückziehen müsse. Das Journal erklärt in energischer Weise, daß das Interesse der Disziplin in der Armee die Bestrafung des ehemaligen Kriegsministers für seinen Akt des Verstoßes gegen die Militärgesetze erfordert und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß solches bereits geschehen sei.

Kommunales.

Der Vorstand der Kolonie für Epileptische zu Bielefeld hat beim Magistrat beantragt, ihm für diejenigen in der Kolonie aufgenommenen Kranken, welche aus Berlin stammen eine Entschädigung zu zahlen. Es gehören von den zur Zeit in der Anstalt verpflegten 65 Kranken der Provinz Brand-

„Gewiß, aber wo sie finden? Und weshalb sie suchen wenn ich Alles, was ich brauche, in dem einen kleinen Rachen habe? Wir sind zusammen aufgewachsen und haben — ich war ja selber noch ein Kind — als Kinder zusammen gespielt. Ich weiß außerdem, Rätchen hat mich lieb.“

„Aber was wird die Stadt dazu sagen.“

Hans lachte laut auf. — „Rein lieber Herr Notar sagte er, die Stadt hat in diesem Augenblick so fabelhaft verhaltenen Stoff zu ihren Unterhaltungen, und meine Familienspielt dabei gewiß eine so hervorragende Rolle, daß es ein bißchen mehr oder weniger dabei nicht anläme. Aber fügte er mit einem bitteren Zug um die Lippen hinzu: „glauben Sie, daß mich das auch nur für einen Moment von einem beschlossenen Schritt abhalten könnte? Sie haben sie über meinen armen Dürbeck gesprochen, der nicht als seinem Gefühl für Pflicht und Ehre zum Opfer sein Sie werden auch über mich reden, ich aber glückselig sein! Was kümmert mich das Andere, kümmert mich die Stadt?“

„Und haben Sie schon mit Fräulein Peters gesprochen?“ fragte der Notar.

„Mit Rätchen? Nein,“ rief Hans, „und das ja eben das Unglück, daß ich keine Gelegenheit dazu kommen kann und sie jetzt selber herbeiführen muß, was ich nicht meine ganze Zeit vergeuden will! Ich habe sie allerdings ein einziges Mal in der Wohnung aufgesucht, und zwar als ich sie zum ersten Mal wieder sah, mußte ihr dann aber das feste Versprechen geben, es nie wieder zu thun, und natürlich mein Versprechen halten. Nun hatte ich die Absicht, Fränzchen mit in die Geheimnisse zu ziehen und sie heute in deren Gesellschaft zu besuchen, aber wie die Sachen jetzt zu Hause stehen, das unmöglich, und ich weiß mir keinen andern Rath, als bei Ihnen Hilfe zu suchen.“

„Soll ich den Freierwerber für Sie machen, Baron?“ lächelte Paster, „das würde sich doch wohl schicken.“

(Fortsetzung folgt.)

Notar zürnen, daß er sein Geheimniß verrathen, sollte er laut aufjubeln, daß er eine Hand in der seinen hielt, die es treu und brüderlich mit ihm meinte? Die Gedanken schwirrten ihm nur so durch den Kopf, und nur das ernste dunkle Auge hob er zu Hans empor und begegnete für wenige Sekunden wie Scheu und furchtsam dessen Blick. Dann aber zog ein liches Lächeln über seine Züge, und mit seiner weichen, melodischen Stimme sagte er, den Druck von des Bruders Hand erwidern:

„Ich danke Dir, Bruder Hans, ich danke Dir recht aus meiner innersten Seele heraus, denn mit Deinem freundlichen Worte hast Du mir wieder Lust und Vertrauen zum Leben gegeben. Ich stand gar so einsam und verlassen in der Welt.“

„Armer Bruder!“

„Aber laß es damit auch genug sein,“ fuhr Ruz leise fort. „Wenn Dir der Herr Notar Alles erzählt hat, so weißt Du auch, wie Dein Vater gegen mich gesinnt ist.“

„Aber er kennt Dich gar nicht.“

„Und glaubst Du,“ sagte Ruz bitter, „daß meine Persönlichkeit ihn günstiger für mich stimmen würde? Nein! Und ich selber würde mich nur wieder gedrückt und elend dadurch fühlen. Nein, versprich mir, ihm nie ein Wort über mich oder meine Existenz zu sagen. Sieh, ich bin ja auch jetzt glücklich genug, ich habe einen Bruder gefunden, der sich meiner nicht schämt, und ich halte mich in diesem Augenblick für reich, überreich!“

„Mein armer, guter Ruz,“ sagte Hans bemeant, „aber ich verspreche es Dir, und wäre der Letzte, der Dir wehe thun möchte. Es sei, wie Du es selber willst, bis wir uns später vielleicht einmal darüber verständigen.“

„Und was für eine Bitte hatten Sie an mich, Herr von Solberg?“ sagte Paster, der ein stiller, aber deshalb nicht minder theilnehmender Zeuge des Ganzen gewesen war, „Sie sprachen vorhin davon.“

„Ja,“ sagte Hans rasch, indem er des Bruders Hand los ließ, „und Bruder Ruz kann mir sogar darin helfen, denn was ich eben erfahren, muß mich nur in dem einmal gefassten Entschluß bestärken. Ich habe nämlich, als ich vorhin zu Hause war, einen Brief von Lima vorgefunden,

burg ab
Berpfle
Da nu
werden
ist, daß
schloße
stalt, fi
Stadts
Unter
Abficht
Anstalt
Z
lungen
haben
Schlach
der Na
am Ma
eine u
wird f
Nachm
lassen
am G
sonde
Berno
welch
Zentral
schloße
Z
säure u
gelom
Magist
vom 6.
abfolgt
§ 11,
genirte
Salpet
Glasch
genom
sals dü
Bund,
Bakter
nur in
tragen
Magist
zu Erla
N
Gemein
„Gesun
zulage
grenzen
sich da
städtis
aus de
in der
gelegt

Z
gemach
aus an
werden
dorf,
Diese
von P
tag no
besond
Orten
haben
Giltig
eintäg
11 U
tagen
Bestim
(Erme
II r
Kues
der d
quemi
stellun
des 2
linie I
an, ab
die Li
auf e
einen.
des g
Richt
Brück
10 f
B
markt
dem
strafe
richtu
part
lich
von d
durch
nach
stören
minde
Verbi
preis
es nu
lung
aber i
nen I
der t
will,
Viel
Löffel
hätte
die B
statt
höbun
wärti
Stell
entst
brist
hierb
frühe
beiter
welch
dauert
hier
Woy
beiter
dräng
nicht
wo e
Vole
sieht
geleg
einbe
Beitu

burg allein 30 der Stadt Berlin an, für welche die Anstalt einen Verpflegungsausfuß von 200 Mark pro Kopf und Jahr zahlt. Da nun diese Zuschüsse nur aus milden Gaben aufgebracht werden, für dies Jahr aber bis jetzt nicht Aussicht vorhanden ist, daß dieselben aufgebracht werden, so hat der Magistrat beschlossen, in Anerkennung der gegenwärtigen Verhältnisse der Anstalt, für das Jahr 1886 einen Zuschuß von 6000 Mark bei der Stadtverordnetenversammlung zu beantragen, eine weitere Unterstützung aber nicht in Aussicht zu nehmen, da es in der Absicht der Kommunalbehörden liegt, für Berlin eine eigene Anstalt für Epileptische zu errichten.

Jur Frage der Sonntagruhe. Die letzten Verhandlungen des Kuratoriums für den städtischen Zentral-Viehhof haben zu der Ueberzeugung geführt, daß die Verbeibehaltung der Schlachtungen an Nachmittagen der Sonntage dann, wenn in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag und des Sonntags am Morgen bis 9 Uhr unbedeutend geschlachtet werden kann, eine unbedingte Nothwendigkeit nicht ist. Auch im Sommer wird sich für den Montag Vormittag ohne die Sonntags-Nachmittags-Schlachtung hinreichend frisches Fleisch beschaffen lassen. Bekanntlich haben sich die Aufhebung der Schlachtungen am Sonntag Nachmittag nicht nur die Schlächtergesellen, sondern auch der Verein der Großschlächter petitionirt. Dem Vernehmen nach steht daher ein Beschluß in Aussicht, nach welchem fortan an den Sonntagen die Schlachthäuser in dem Zentral-Schlachthofe nach 9 Uhr Vormittags vollständig geschlossen sein werden.

Selbstmorde und Selbstmordversuche mittels Zuckersäure und Alesalz sind in den letzten Jahren vielfach vorgekommen und haben das Polizei-Präsidium veranlaßt, den Magistrat um Zustimmung zu ersuchen, die Polizei-Verordnung vom 6. Dezember 1876, betreffend die Aufbewahrung und Verabfolgung von Giftstoffen, dahin abzuändern, daß in den § 11, welcher die Bestimmung über den Verkauf von konzentrierter Schwefelsäure (Oleum, Vitriolum), konzentrierter Salpetersäure (Scheidewasser) und konzentrierter Nessleräure (Blasenlauge, Pfundlauge) enthält, noch der Zusatz aufgenommen werde: Zuckersäure (Ozalsäure, Alesäure) und Alesalz dürfen in kleinen Mengen, d. h. von weniger als einem Pfund, nur gegen Giftschein verkauft werden. Auch sollen Zuckersäure und Alesäure niemals in Papierdrücken, sondern nur in thönernen Krügen, welche die Aufschrift „Gift“ tragen und fest zugebunden sind, verkauft werden. Der Magistrat hat beschlossen, seine Zustimmung zu der Abänderung zu erklären.

Neuer Kirchhof? Die Dorotheenstädtische Kirchen-Gemeinde beabsichtigt, auf ihrem in der Nähe des Bahnhofs „Gesundbrunnen“ belegenen Terrain einen neuen Kirchhof anzulegen, bedarf aber noch hierzu ein Stück des an dasselbe grenzenden städtischen Landes. Der Gemeinde-Kirchenrath hat sich daher an den Magistrat wegen Ankaufs des betreffenden städtischen Terrains gewandt, letzterer hat aber das Anerbieten aus dem Grunde abgelehnt, weil er es verhindern will, daß in der Stadt oder in nächster Nähe derselben Kirchhöfe angelegt werden.

Lokales.

Im Interesse des Publikums sei darauf aufmerksam gemacht, daß neuerdings am Sonnabend Nachmittag von Berlin aus auch Arbeiter-Billets mit mehrtägiger Gültigkeit ausgegeben werden, insbesondere nach den Stationen Lichtenberg, Kaulsdorf, Hoppegarten, Neuenhagen, Fredersdorf, Straußberg &c. Diese noch wenig bekannte Einrichtung dürfte der großen Zahl von Personen außerordentlich zu Gute kommen, die über Sonntag nach einer der gedachten Stationen zu reisen pflegen, insbesondere den Chemikern, die ihre in Budow oder an anderen Orten wohnenden Frauen besuchen. Diese Arbeiter-Retourbillets haben zur Rückfahrt am Sonntag sowohl, wie am Montag noch Gültigkeit. Gleichzeitig mag erwähnt werden, daß bei den eintägigen Arbeiter-Retourbillets am Sonntag die Hinfahrt bis 11 Uhr Vormittags ausgedehnt ist, während sie an Wochentagen bis 8 Uhr Morgens beendet sein muß; jene Ausnahme-Bestimmung gilt aber nur für den östlichen Vorortverkehr (Eckner, Friedrichshagen).

Der Betrieb der neuen Pferdebahnlinie Kolltrug-Kneisebedstraße ist in der Art, wie er gegenwärtig stattfindet, der denkbar ungewöhnlichste und für das Publikum ungewöhnlichste und nachtheiligste. Seit Jahren wurde die Fertigstellung dieser Linie gewünscht namentlich von den Angehörigen des Thomastisch-Sprengels, dessen Friedhöfe an dieser Bahnlinie liegen. Dem genannten Sprengel gehören 120 000 Seelen an, aber keine derselben hat es wohl für möglich gehalten, daß die Linie am Kolltrug unterbrochen werden und von da an auf einer besonderen Tour und nur nach dem Umsteigen in einen anderen Wagen fortgesetzt werden sollte. Die Bewohner des gesamten Ostens und Südostens können, um nach jenen Kirchhöfen zu gelangen, die Pferdebahn nur von der Kottbusser Brücke, höchstens vom Kottbusser Thor an benutzen. Sie müssen also für Zurücklegung der kurzen Strecke am Kottbusser Damm 10 Pf. bezahlen und dann umsteigen, denn alle vom Spittelmarkt kommenden Wagen halten hier oder fahren auf dem alten Schienenwege durch die Rixdorfer Dorfstraße. Infolge dieser geradezu ungläublichen Einrichtung steht am Kolltrug beständig ein ganzer Wagenpark der Pferdebahn aufgeföhren; es halten dort gewöhnlich sechs Wagen zu gleicher Zeit, zwei vom Spittelmarkt, zwei von der Kneisebedstraße und zwei vom Halleischen Thor. Dadurch, daß man die kleinen Wagen vom Spittelmarkt direkt nach der Kneisebedstraße fahren ließe, würde dieser den Verkehr fördernde Wagenpark am Kolltrug bis auf zwei Wagen vermindert, den Wünschen der Bevölkerung nach einer direkten Verbindung Rechnung getragen, und jedenfalls auch der Fahrpreis ermäßigt. Heute macht die Sache den Eindruck, als ob es nur auf eine künstliche Erhöhung des Fahrpreises bei Teuerung der Tour am Kolltrug abgesehen sei. Das Publikum aber ist indignirt über solches Verfahren und die wenigen kleinen Wagen auf der neuen Linie bleiben leer, weil man sich der tyrannischen Einrichtung der Tourunterbrechung nicht fügen will, und lieber zu Fuß geht. — Man spricht so gern über die Billigkeit gegen Verstorbenen, die sich auch in der Vernachlässigung der Gräber äußert. Von diesem Gesichtspunkte aus hätte die Polizei und die Pferdebahn-Verwaltung alle Ursache, die Verkehrsverbindung nach den Friedhöfen zu erleichtern, statt sie durch künstliche Tourunterbrechungen und Fahrpreiserhöhungen zu erschweren.

Aus Anlaß des großen Maurerstreiks werden gegenwärtig von den Meistern auch Polen herangezogen, um an die Stelle der deutschen Maurer zu treten. Der „Kurier Posen“ enthält hierüber eine Korrespondenz aus Berlin, in der es heißt: „Wir müssen unsere polnischen Arbeiter davor warnen, hierher zu kommen; denn erstens werden sich die Deutschen früher oder später mit einander einigen, und der polnische Arbeiter wird dann wieder entlassen werden; die Arbeit also, welche er hier findet, wird nur eine vorübergehende und keine dauernde sein; und außerdem setzt sich der polnische Arbeiter hier vielen Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten aus. Dazu soll der schon überdies nicht sehr beliebte polnische Arbeiter der Keil sein, welcher sich zwischen beide Parteien einzwängt. Es würde besser sein, daß im Allgemeinen die polnischen Arbeiter zu Hause Beschäftigung suchten, und nicht hier, wo es schwer ist, zu verdienen.“ (Auch wir halten es für die Polen nicht für vorthellhaft, nach Berlin zu kommen. Man sieht aber auch hieraus wieder, wie sehr es sich die Meister angelegen sein lassen, durch den Import fremder Arbeitskraft die einheimische zum Nachgeben zu zwingen.)

Ein Naturwunder hat sich, nach der „Neu-Pommern Zeitung“, in Potsdam ereignet. Dieselbe bespricht die Folgen

des Gewitters am vergangenen Montag und erzählt wörtlich: Die unterirdischen Kanäle waren vielfach nicht im Stande, das Regenwasser aufzunehmen. Auch das neugelegte Rohr vor den Häusern Schodstraße 29—31 bestand die Probe nicht. Das Wasser zog es vor, bergan durch die Junferstraße nach der Lindenstraße zu laufen und dort die Ueberflutung zu vermehren.

Städtischer Zentral-Viehhof. Gestern standen zum Verkauf: 862 Rinder, 215 Schweine, 792 Kälber und 3744 Hammel. In Rindern schwankte der Preis zwischen 32 und 40 M. per 100 Pfd. Fleischgewicht, in Schweinen blieb es beim Preise vom letzten Montage, desgleichen auch in Kälbern. Hammel wurden nicht umgesetzt.

Das unvorsichtige Umgehen der Damen mit ihren aufgeschwemmten Sonnenschirmen hat vorgestern wieder Anlaß gegeben, einen in der Wallstraße wohnenden Zimmermann G. nicht unbedeutend zu verletzen. Als derselbe die Rosenthalerstraße passirte, stieß ihm eine ihm entgegenkommende Dame mit dem Schirm derartig ins Gesicht, daß er eine schwere Verletzung des linken Auges davontrug. Nur dem Umstande, daß G. sich sofort an einen Arzt wandte, wird es zu danken sein, wenn die Sehraft des verletzten Auges erhalten wird.

Der vor drei Jahren steubisch verfolgtete, wegen Unterschlagungen von Mündergeldern flüchtig gewordene Eisenbahn-Affizient a. D. Hünge hat von Cincinnati die Nachricht an einen seiner hiesigen Freunde gelangen lassen, daß er selbst ein Theaterunternehmen gegründet habe und dabei sein gutes Brod finde. Binnen kurzer Zeit hofft er seinen hiesigen Verpflichtungen gerecht werden zu können.

Gerichts-Zeitung.

Ein Dienstmann in Potsdam wurde eines Abends von einem Herrn erlucht, einen Brief nach der Saarnunder Straße zu tragen, weigerte sich jedoch dessen, weil die Zeit schon soweit vorgeschritten war. Er erhielt dieser Weigerung wegen ein Strafmandat, erhob aber gegen dasselbe Einspruch, und es stand vorgestern dieferhalb vor dem dortigen Schöffengericht Verhandlung an. Dasselbe erkannte auf Freisprechung, weil auf Grund der Polizeiverordnung die Dienstleute nicht gezwungen werden können, für jedermann und zu jeder Stunde Dienste zu leisten. Dies zu thun, liegt vollständig im Ermessen der Dienstleute.

Ueber die Schwurgerichts-Verhandlungen gegen Lucilla Dudley übermitteln ein New Yorker Telegramm der „Daily News“ weitere Einzelheiten: Während der Vernehmung Koffa's begann die Angeklagte ein beständiges Feuer beleidigender Bemerkungen gegen den Hauptbelastungszeugen. Als er sagte, sein Name sei Jeremiah O'Donovan Koffa, fragte sie: „Woher das Koffa?“ Als er sich als einen Journalisten bezeichnete, rief sie aus: „Dynamitar!“ Häufig schalt sie ihn einen Lügner und sagte, er beschwinde arme Dienstmädchen um ihr Geld, um es selber zu behalten. Als Koffa sagte, er könne sich der Zahl der Schiffe, welche die Altentäterin abfeuerte, nicht erinnern, sagte sie: „Das glaube ich. Sie waren zu erschreckt. Sie vergessen zu sagen, Jeremiah, daß Sie ausriefen: „Am Gottes Willen, tödten Sie mich nicht.“ Später nannte sie ihn „Mörder“, „Hallunken“ und „Freigling.“ Sie sagte, er verdiene gehängt zu werden, und daß er wohlweislich 3000 Meilen zwischen sich und England halte, wo man mit ihm kurzen Prozeß machen würde. Als Koffa sich zurückzog, rief sie aus: „Gott schütze die Königin und nieder mit den Dynamitarden!“ Frau Dudley behauptete große Aufregung und rief Koffa nach: „Du Freigling! Du Freigling! Du krochst zu Kneuz, als Dir eine Dosis Deiner eigenen Medizin verabreicht wurde.“ An die Geschworenen hielt Frau Dudley folgende Ansprache: „Meine Herren, ich mag wahnsinnig sein oder nicht. Ich wünsche, daß Sie mich entweder freisprechen aus dem Grunde, daß meine That gerechtfertigt war, oder daß Sie mich schuldig sprechen. Ich war im Zweifel, ob O'Donovan Koffa, Patricia Ford oder Meseroff am verantwortlichsten waren. Ich las Koffa's und Ford's Zeitungen und ich besuchte darauf O'Donovan Koffa.“ Nach einer Schilderung der mit ihm gepflogenen Unterredung fuhr sie fort: „Er war ein Mörder. Er hat sich als ein solcher erwiesen. Ich glaube ihm damals und jetzt halte ich ihn für einen Lügner. Wenn ich mordtätig bin, so ist es sonderbar, daß ich vorher niemals auf irgend Jemanden schoß. Ich habe ein geladenes Pistol seit meinem 16. Jahre bei mir herumgetragen. Ich schoß auf O'Donovan Koffa und bin bereit, die Folgen davon zu tragen. Ich glaube, daß selbst in diesem Lande der Freiheit einem Manne, wie er, nicht gestattet werden sollte, Massenmorde zu organisiren.“ Die Verhandlung endete bekanntlich mit der Freisprechung der Angeklagten, weil sie die That im Irtsinne begangen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Töpfer Deutschlands. Wir haben uns entschlossen, die Arbeit niederzulegen, um hier einen einheitlichen Lohn tarif einzuführen. Wir ersuchen daher die Kollegen Deutschlands, uns in unserem Kampfe beizustehen und den Bezug nach hier fern halten zu wollen. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden erlucht, dieses veröffentlichen zu wollen. Briefe und Gelder wolle man nach Grenadierstraße 33 bei H. Seefeld senden. Streik-Kommission der Töpfer Berlins. J. A. Herrmann Vornmann.

Zum Schlofferstreik wird von der Lokal-Kommission folgendes mitgeteilt: Nachdem der Schlossermeister Herr Volt, Wasserthorstr. 42, am Mittwoch von seiner Reise zurückgekehrt, hatte derselbe am Donnerstag nichts Eiligeres zu thun, als seine alten Arbeiter auf der Schlofferkantenlosse abzumelden. Als jedoch am Mittag desselben Tages die Arbeiter ihre Entlassung verlangten, erklärte Herr Volt, sie könnten bis auf einige wieder anfangen. Die Arbeiter verlangten jedoch, daß alle wieder eingestellt werden sollten, worauf der Meister erklärte, sie sollen sich am Sonnabend Bescheid holen. Als nun gestern, Sonnabend, ein Vertreter der Arbeiter zu Herrn Volt gefandt wurde, um Bescheid zu holen, erklärte derselbe, er hätte sich anders besonnen und wolle jetzt gar keinen wieder einstellen. Jedenfalls denkt er, die Arbeiter werden einzeln zu ihm kommen und sich wieder anstellen. (Wenn er sich nur nicht täuscht.)

Aus dem oberen sächsischen Voigtlande ertönen Klagen über die Heidelbeerernte, die von den Nachströhmern vielfach gestört worden ist. Da gerade in den voigtländischen Industrien der Geschäftsgang ein schlechter ist, so ist der Ausfall des Beerenverdienstes ungemein schlimm für die Arbeiterfamilien. Man hofft, daß die Ernte der Preisbeeren diesen Ausfall wenigstens etwas wieder decken wird.

Aus dem Königreich Sachsen erhält die „Vollzeitung“ eine Korrespondenz, welche etwas günstigere Nachrichten aus dem industriehellen Bezirk des Voigtlandes und des Erzgebirges meldet. So hört man aus dem Erzgebirge, daß die Holzschleifereien gegenwärtig viele Beschäftigung haben und daß die Möbelfabrikation flott geht. Im Voigtlande werden fortwährend Arbeiterinnen in den Korsettfabriken gesucht, da dieselben bedeutende Aufträge haben. Auch der Gang der Teppichfabrikation und der englischen Gardinenweberei wird als ein leidlich guter hingestellt. Dagegen ruht die Maschinenfabrik im Voigtlande fast ganz. Zahlreiche Arbeiter sind entlassen, in den übrigen Fabriken wird nur noch bei Lohnföhrung bis Nachmittags 4 Uhr gearbeitet. Aber auch die Wirkerei geht im Erzgebirge sowohl, als im Voigtlande recht schlecht, da die überseeischen Aufträge fehlen. Die Wirkung unserer Zollpolitik macht sich so recht im Mangel an Export fühlbar.

Die Raubwirtschaft in den Wäldern ist geeignet, die größten Besorgnisse einzufloßen. Die Entwaldung eines Lan-

des führt ungünstige klimatische Verhältnisse, Vermehrung der Gewitter, Entwässerung und Unfruchtbarkeit herbei. So kommt auch aus Russland Nachrichten über die traurigen Folgen der Waldverwüstungen. Dieselben sollen einen Flächenraum von 18 000 Quadrat-Kubikmetern jährlich umfassen. Die fürchterliche Vichtung der Wälder in den nördlichen Gouvernements Archangel'sk, Olonez, Wologda, und Bam hat nicht nur die landwirtschaftlichen Hilfsquellen Südrusslands arg geschädigt, sondern auch das allgemeine Aussehen des Landes geändert. Noch vor 60 Jahren wuchs das Gras in den Steppen dicht und mannshoch; heutzutage ist von diesem Gras keine Spur mehr vorhanden. Schlechte Ernten bis zu 200 Kilometer von der Küste herein sind die Regel, und unter sechs Jahren sind gewöhnlich fünf regellos. Holzölle sind aber nachweislich der beste Sporn für die Waldbesitzer und Holzspekulanten, die heimischen Forsten unbarbarisch niederzuschlagen und auf Kosten des Landes eine reiche Beute einzubehalten. Der Waldschuß ist ferner in den meisten Staaten Deutschlands durchaus noch nicht so weit gediehen, als daß man von einer rationellen Waldkultur und einer Garantie gegen eine Entwaldung Deutschlands sprechen könnte. Das Wangelstertum feiert auch im deutschen Walde seine für das Volkwohl so unheilvollen Triumphe. Wo bleibt die Gesetzgebung?

Solingen, 1. Juli. Bekanntlich wurde bei Beratung des Verling'schen Antrages, betreffend die Beschränkung der Arbeitszeit und Regelung der Sonntagsarbeit, seitens unseres jetzigen Reichstagsabgeordneten auf die enorme Schwindlustsüchtigkeit im Solinger Industriebezirk, sowie auf die höchst ungenügende Ventilation in den hiesigen Schleifereien hingewiesen. Seitdem hat die Behörde es an Strafandrohungen und Revisionen nicht fehlen lassen, was aber noch immer zu keinem halbwegs befriedigenden Resultate geführt hat, wie folgendes „Eingekandt“ in der konservativen „Solinger Zeitung“ beweist: „Mehrere in der letzten Zeit vorgekommene Unglücksfälle dürften es geboten erscheinen lassen, auf die und da anzutreffende Mängel im diesseitigen Fabrikbetriebe hinzuweisen. Wie wir erfahren, ist neuerdings von einer von einem solchen Unfall hart betroffenen Familie bei dem Eigentümer des betreffenden Etablissements Schadenersatz beansprucht worden, da anzunehmen sei, daß nur in Folge der mangelhaften Betriebsrichtung das Unglück passirt sei. Unglücke dieser Art würden sich nach Ansicht Sachverständiger nicht ereignen, wenn in jeder Fabrik eine Riemen-Abgabe-Vorrichtung getroffen wäre, wie sich solche auch in den meisten Werken befinden. Es ist auch nicht zu verwundern, daß derartige Fälle noch häufiger vorkommen, wenn die Achenlager der Steine (Püllwe) noch von Holz und so schwach befestigt sind, daß sie bei der geringsten Unregelmäßigkeit im Laufe des Steines aus ihrer Lage geraten. Eine Aenderung hierin, sowie das Anbringen einer sogenannten Kurbel-Vorrichtung dürfte somit an betr. Stelle dringend zu empfehlen sein. Die Riemenstücken (Riemen) einzelner Werke sind so primitiver Art, daß solche selbst in alten Wupperlotten nicht in einem derartigen Zustand gefunden werden. Wie Einsender sich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, waren in einem Etablissement die Riemen aus rohen Brettern zusammengenaht, an denen zolllange eiserne Schrauben hervorstanden. Gegen das früher häufiger vorkommende Abfliegen der Steinstücke nach einem Sprünge sind die Befestiger kleinerer Steine einigermaßen geschützt, indem sie sich die sogenannten Schubböcke anschaffen. Die Kosten eines Schubbockes für große Steine sind aber zu hoch, als daß sich die betr. Schleifer solche auf eigene Rechnung machen lassen könnten und es wäre demnach wünschenswert, wenn alle Eigentümer hiesiger und umliegender Etablissements, nach dem lobenswerthen Vorgeben anderer Fabrikbesitzer, derartige Schubböcke anbringen ließen und den Schleifern gegen einen billigen Preis vermieteten. Auch die Einrichtung, welche von der Regierung vorgeschrieben ist, um die Gesundheit der Schleifer, Polierer, Ausmacher &c. zu schützen, — die Ventilation — befindet sich stellenweise in einer sehr mangelhaften Verfassung. Trotz der häufigen Revisionen, welche innerhalb der letzten Wochen stattgefunden haben, sind die Mängel der Ventilation überall noch nicht entdeckt worden. Es mag dies wohl darin seinen Grund haben, daß sich die Revision fast ausschließlich auf das Hauptrohr beschränkt, während die Fehler nicht selten bei den Nebenrohren zu suchen sind, welche zu eng sind und deshalb nicht funktionieren können, wie sich auch die Staublasten häufig zu weit von der Leitung entfernt befinden. Eine ganz gründliche Untersuchung ist, wenn es flagranten Unfälle in Zukunft thunlichst vermieden werden sollen, unerlässlich.“ Unserem Erachten nach können die Revisionen erst dann mit gehörigem Erfolg geführt sein, wenn den Gewerbetreibenden resp. Fabrikinspektoren ein viel begrenzteres Arbeitsfeld angewiesen wird als es heute der Fall ist. Steht doch an der Spitze unseres in industrieller Beziehung so hoch entwickelten Regierungsbezirks Düsseldorf nur ein Gewerkerath mit einem Hauptarbeiter, welche im letzten Berichtsjahre (1883) zusammen 141 Revisionen vorgenommen haben, welche aber kaum in Betracht kommen können, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in nördlichen Jahre und in demselben Bezirke allein 986 Unfälle den Ortsbehörden gemeldet worden sind. Daß die beiden Herren ein immenses Arbeitspensum bewältigt haben, kann nicht bestritten werden, daß jedoch die Grenzen ihres Arbeitsfeldes enger gezogen werden müssen, dürfte schon daraus hervorgehen, daß unser Gewerkerath Dr. Wolff in dem oben angezogenen amtlichen Jahresberichte seine zu große Ueberhäufung mit Arbeit zugibt, indem er sagt: „Für Gerichte gab ich, obgleich ich häufig die Ernennung zum Sachverständigen wegen Ueberbürdung ablehnen mußte, 21 Gutachten in Haftpflicht-Prozessen ab.“

Zur Exportindustrie. Die Ausführungen von Industrieerzeugnissen geben immerhin einen Anhaltspunkt für den „National-Reichtum“ eines Landes, wenngleich für das allgemeine Wohlbefinden der Konsum im Lande den Maßstab abgibt. Aber immerhin hat der Export großen Einfluß auf die industrielle Entwicklung eines Landes und es verdient deshalb eine Uebersicht, die im „Industriellen Klub“ zu Wien über die Exportwerthe, welche von den herortragendsten Industriestaaten in einem bestimmten Jahre — hier 1882 — gegeben worden ist, allgemeine Beachtung. Diese Zusammenstellung umfaßt Baumwoll-, Woll- und Leinwand- und Waaren, ferner Seidenwaaren, Kleider- und Wäsche-Konfektion, Glas- und Glaswaaren, Leder- und Ledernaaren, Eisen, Stahl und die daraus gefertigten Waaren, Papier- und Papierwaaren, Uhren, Kunstwaaren, endlich Maschinen. Die Gesamtausfuhr dieses Artikels aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Belgien, der Schweiz und den Vereinigten Staaten von Nordamerika betrug im Jahre 1882 zusammen 8 746 786 000 M. Hieran participirt Großbritannien allein mit 4 059 614 000 M. oder 46,4 pCt., liefert also nahezu die Hälfte sämmtlicher im Welthandel vorkommender Fabrikate. Es folgen der Reihe nach Frankreich mit einer Ausfuhr von 1 724 928 000 M. (19,85 pCt.), Deutschland 1 582 158 000 M. (18,05 pCt.), Belgien 436 013 000 M. (4,95 pCt.), Oesterreich-Ungarn 382 974 000 M. (4,35 pCt.), die Vereinigten Staaten 299 488 000 M. (3,4 pCt.), und die Schweiz mit 21 586 000 M. (3 pCt.). Absolut ausgedrückt ist demnach in den ausgesählten Fabrikaten die Ausfuhr Englands mit 4 058 Millionen, nur um ein Kleines geringer als die Ausfuhr Frankreichs, Deutschlands, Belgiens und Oesterreichs-Ungarns zusammen genommen (4 126 Mill.). Im weiteren Abhange folgen dann Frankreich und Deutschland, die mit ziemlich gleichen Antheilen am Welthandel participiren. Am niederdrückendsten ist die Ueberlegenheit Englands in Baumwollgarnen und Baumwollwaaren, indem von Garnen England 78,4 pCt., alle anderen Staaten nur 21,6 pCt. in den Welthandel bringen. Bei Baumwollwaaren ist das Verhältniß 74,9 zu 25 pCt.

Vereine und Versammlungen.

r. Ueber Kindererziehung hielt am Donnerstag Abend Herr Redakteur Gutzzeit im Berliner Arbeiterinnen-Verein einen Vortrag, in welchem er die Prinzipien einer freireligiösen Erziehung vertrat, und wobei er von dem Grundsatz ausging, daß der Mensch nicht erzogen werden dürfe für verrottete Zustände, sondern für ein freies, menschenwürdiges Dasein. Falsche, zu strenge Behandlung der Kinder sei schädlich. Luther, Schiller u. A. sind nicht in Folge, sondern trotz der strengen väterlichen Behandlung große Männer geworden. Prügel sind am besten ganz zu vermeiden. Lasse man das Kind sich ruhig entwickeln und begreifen lernen, daß alles Gute sich selbst belohnt, das Böse sich selbst bestraft. Künstliche Strafen sind bei der Erziehung ebenso verderblich, wie künstliche Belohnungen; das fortwährende Mitbringen von Geschenken ist ebenso ungewöhnlich wie fortwährende Schläge. Die Lektüre von Märchen und Fabeln ist zu vermeiden, weil sie früh den Kindern die gesunde natürliche Weltanschauung verdirbt. Besser ersieht die Natur allein, als ein in Vorurtheilen befangener Erzieher. Früh gewöhne man das Kind zum Nachdenken und lehre es Thatsachen und Meinungen unterscheiden, namentlich beim Geschichtsunterricht. Im Umgang mit Anderen gewöhne man das Kind zur Offenheit und Wahrhaftigkeit und präge ihm nicht Höflichkeitsformeln ein, bei denen es sich nichts denken kann. Nicht zu Heuchlern, sondern zu freien Menschen erziehe man die Kinder, damit sie die Blöße der Arbeiter nicht über die Achsel ansehen und sich nicht krümmen vor dem Stern auf der Brust. — An den beifällig aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Diskussion. Frau Rancius findet es bedenklich, die Kinder so sehr sich selbst zu überlassen; die Erfahrungen vergangener Zeiten müssen bei der Kindererziehung zu Hilfe genommen werden. Die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Eltern müsse es diesen ermöglichen, sich das nötige Maß von Wissen anzueignen und um die elterliche Erziehung zu vollenden, müssen alle Unterrichtsanstalten, auch die höheren, den Kindern geöffnet sein. — Frau Fortong glaubt, daß man das religiöse Element bei der Erziehung nicht ganz entbehren kann;

der menschliche Geist gebrauche ein Stoa, zu dem er aus der Noth und dem Glend des Lebens fliehen kann. — Dem widersprachen Fräulein Babitz und Herr Julius Kreuz. Beide warnen vor Frömmern und Heuchlern. Erstere meint, nachdem man ermittelt, daß der menschliche Körper nichts enthalte als Sauerstoff, Kohlenstoff, Phosphor und Kalk brauche man wegen der Zukunft oder Auferstehung nicht weiter in Sorge zu sein; letzterer hat trübe Erfahrungen mit angeblich frommen Leuten gemacht und warnt vor solchen, rath vielmehr den Arbeiterinnen eine feste Organisation und Eintreten für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Zum Schluß äußerte sich die Vorsitzende, Frau Stagemann, daß die Religion am besten Privatsache bleibe; der Unterricht in diesem Gegenstande schade nicht; aber es sei nur merkwürdig, daß in den Schulen für ärmere Kinder mehr Religionsunterricht erteilt werde, als in den höheren Lehranstalten. In seinem Schlusssumme trat der Vortragende noch mit großer Entschiedenheit gegen die Kinderarbeit ein. Der roheste Bauer hätte sich, ein Kalb oder ein Füllen einzuspannen, aber politische Parteien in Deutschland, namentlich die deutschfreisinnige, finden die Fabrikarbeit der Kinder in der Ordnung. — Nachdem die Versammlung noch Kenntniß davon genommen, daß Frau Guillaume-Schad dem Verein eine große Anzahl werthvoller Bücher geschenkt hat, wofür die Versammlung ihren Dank votirte, theilte die Vorsitzende noch mit, daß in acht Tagen eine größere öffentliche Versammlung stattfinden werde, für welche Frau Guillaume-Schad einen Vortrag in Aussicht gestellt habe.

h.s. Die streifenden Püker hielten am Freitag Nachmittag eine Versammlung ab, in welcher, nachdem Herr Dietrich über die Streit-Lage der Maurer und Püker referirt hatte, einstimmig eine Resolution zur Annahme gelangte, der gemäß beschlossen wurde, „den General-Streit der Püker nicht früher für beendet zu erklären, als bis die Gesamtheit der Meister und Unternehmer im Baugewerbe eine Kommission gewählt hat, mit dem Mandate, über die Lohnfrage mit der Kommission der Maurer-Gesellen zu verhandeln, um einen dieselben zufriedenstellenden, die Beendigung des Streits herbeiführenden Ausgleich abzuschließen.“

Vereinigung deutscher Metallarbeiter (Mitgliedschaft Berlin 1). Am Dienstag, den 7. Juli cr., Abends 8 Uhr findet im Wedding-Park, Müllerstraße 178, die regelmäßige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über Rechtschutz in gewerblichen Streitigkeiten. Der Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Bericht über den Stand des Streiks in der Hartung'schen Gießerei. 3. Bericht des Fest-Komitees. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Der lehrreichen Vortrages, sowie der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist pünktliches und zahlreiches Erscheinen dringend geboten. Das Sommerfest der Vereinigung findet am Sonntag, den 11. Juli cr., im Gieseler, Chausseestraße 88, statt. Näheres die Plakate. Billets sind zu haben bei Eibs, Chausseestraße 16, Ecke der Invalidenstraße. Julius Arndt, Gartenstraße 161, sowie in der Versammlung.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler (C. S. 48.) Den Mitgliedern im Halle'schen Thorbezirk ist Nachricht, daß am Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 1/2 Uhr eine Versammlung in Hendrich's Lokal, Lindenstr. 106, behufs Vorstandswahl und Bezirkseinteilung stattfindet. Es gehört in diesen Bezirk alle Mitglieder, welche innerhalb der Barwallstraße, der Bringenstraße bis zur Dresdenerstraße, der Dresdenerstraße, Hofstraße, Fischerstraße, Breitestraße, Am Schloßplatz Unter den Linden, einschließlich der Potsdamer und Tempelhofer Vorstadt, sowie Schöneberg, Tempelhof u. s. w. wohnen und werden die Mitglieder ersucht, der wichtigen Tagesordnung halber recht zahlreich zu erscheinen. (Siehe Inserat.)

Versammlung des Fachvereins der Tischler Dienstag den 7. Juli, in Sager's Salon, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1) Vortrag des Stadtverordneten Herrn Herold über „Gewerbe-Schiedsgerichte.“ 2) Diskussion. 3) Verschiedenes. — Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder im Osten wird gebeten.

Der Verein der Einseher Berlins hält heute, Sonntag den 5. Juli, Vormittags 10 Uhr, im Vereinslokale, Rosa-Friedrichstr. 44, seine vierteljährliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Revisionsbericht. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Der Aktienbudeiler.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Ostend-Theater.

Heute: Die Frau mit den Karfunkelsteinen.
Morgen dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Abschieds-Vorstellung. Hamburger Leiden. — Vorher: De Veer in Verlan'n.

Pionierstraße.

Schwedische Eisbahn.

Pionierstraße.

Täglich: Ring-, Schwert- und Kriegskämpfe, sowie mehrfache Umzüge
der großen Sudanesischen Caravane mit ihren Kameelen.

Die Sudanesen präsentieren sich ununterbrochen von 4 bis 10 Uhr Abends.
Entree 30 Pfennig, vorher 25 Pfennig. Reservirter Platz 1 Mark. Stehplatz 15 Pfennig.

en gros.

Caffee, Wein und Delicatessen

Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

en detail.

Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40

am Kottbusser Platz (frühere Linde.)

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

490

Ausstellungspark.

Japanische Ausstellung.

Heute Sonntag bis 2 Uhr Nachmittags
25 Pfg. Entree 25 Pfg.
Von 2 Uhr ab 50 Pfg.

Täglich grosses Concert.

Entree nur zum Park 30 Pfg.

M. Bauer.

1547]

Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft zeige hierdurch ganz ergebenst an, daß ich das

Restaurant mit Garten

des Herrn Ehrlich

seit dem 1. d. Mts. übernommen habe, und soll es mein eifriges Bestreben sein, durch gute Speisen und Getränke die Zufriedenheit meiner werthen Gäste mir zu erwerben.
Büchlich empfehle meine **Vereinszimmer** zur gefälligen Benützung. [1550]

Achtungsvoll

C. Krone, Restaurateur,

Naunynstraße Nr. 78, früher Ehrlich.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabake.
Loterie-Boose und Anthelle.
1073] M. Meyer, Fruchtstraße 36a.

Cigarren eigener Fabrik,

sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabake empfiehlt
1124 **A. Kunze,** Forsterstraße 2.

Cigarren- und Tabak-Handlung

von **Wassili Schmidt,** [1061]
SO. 51. Naunynstrasse 51. SO.
Bager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake.
Große Auswahl bester Cigarretten.

Uhren-Fabrik

G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
empfehlen sein Lager aller Uhren, als
Gute geb. silberne Gold. Damenuhr v. 25 R. an
Cylinder-Uhren 8 R. Gold. Herren-Rem. v. 55 R. an
Neue silb. Cylinder-Orn. Talm. Ketten v. 2 R. an
Uhren (abg.) v. 15 R. an Damen-Ketten mit
do. Remontoir v. 24 R. an Quaste v. 4 R. an
Silb. Anter-Uhren v. 25 R. an Eine Cylinder-Uhr
do. Remontoir v. 35 R. an reinigen 1,50 R.
Regulator, 14 Z. g. v. 15 R. an Eine neue Feder 1,50 R.
Gute Schwarzw.-U. v. 4,50 R.
Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre
schriftliche Garantie. 910

Schönhauser Allee 182

Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.

5600 elegante Jaquet- und Rod-Anzüge, Mode 1885.
(neu und wenig getragen) von 10, 12, 15-30 Mark. 5000
Sommer-Paletots in allen Farben, jetzt für 8, 10, 15-25 M.
(Bracht-Exempl.) Tuch- und Kammgarn-, Salon- und Geh-
Röcke für den 4. Theil des Werthes. Hosen von 4 M. an,
Röcke 4,50 an, Leinen- u. Drell-Anzüge auch f. Knab. Lästre-
Jaquets, weiße Westen, alles spottbillig. Für corpulente Per-
sonen jeder Figur passende Sachen. Hochelegante Damen-
Sommer-Mantelets u. Mäntel, sowie gold. u. silb. Uhren.
Omnibus und Pferdabahn wird vergütet. [1542]

Bitte zu beachten.

Sämmtliche Artikel zur Krankenpflege
(Binden, Bruchbänder, chirurgische Gummiwaaren und Instru-
mente, Verbandstoffe u.) billigt in der Fabrik von
R. Voigt, Berlin N. Oranienburgerstraße 74.
Mitgliedern von Krankenkassen, sowie deren Fami-
lien gewährte hohen Rabatt. 1288

Roh-Tabak!!

Preiswerthe Sumatra-Deben à 160-540 Pf., Carri-
Domingo, Seebach, Java, wie billiger Brasil, à 75-175
Kaffee, à 58-70 Pf., empfehlen [1540]

Bergemann & Donisch,

C., Alexanderstraße 38.

Rheinwein.

In Fässchen- und Klaischenfüllung versende ich einen sehr
gelesierten guten **Roht- und Weisswein** in
Qualität bei billigster Berechnung.

548 **J. Mann,** Ober-Engelheim a. Rh.
b. Mainz.

Allen Freunden, Bekannten und werther Nachbarn
empfehle mein [1289]

Weiß- und Bairisch-Bierlokal

1289 Herrn. Stewald, Frankfurter Allee 143.

Wegen Landparthie bleibt das Geschäft am 12. Juli geschlossen.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider
zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls
Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß**
angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.

Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

723 **en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail**

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Kautabak.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 154.

Sonntag, den 5. Juli 1885.

II. Jahrg.

England — Rußland — Afghanistan.

Von Elisee Reclus.*)

I.

Ganze Völker wie einzelne Personen sind so eng mit ihrem heimischen Boden und Klima verbunden, daß sich aus dieser Harmonie nicht nur die zeitgenössischen Ereignisse erklären, sondern sogar erst noch kommende voraussehen lassen. Wie läßt sich dieser Lehrgang der Geographie auf den Streit über die Weltbegemonie anwenden, welcher in letzter Zeit zwischen England und Rußland auszubrechen drohte.

Nun, die ganze afghanische Frage läuft auf das hinaus: Wird England seinen bisherigen Rang in der Welt beibehalten oder zu Gunsten des russischen Reiches auf seine Macht verzichten? So fassen wenigstens die Engländer allgemein dieses Problem auf, ohne vielleicht genügend zu bedenken, daß England an Stelle dieser in Folge seiner Kolonialpolitik mit einem Tag auf den andern schon gefährdeten Macht vielleicht mit größerer nationaler Sicherheit ebenso wirksame Elemente des Wohlseins und Fortschritts in einer vom Geiste der Gerechtigkeit und Freiheit inspirierten inneren Politik finden könnte.

Fast alle großen Staatsmänner haben sonderbarer Weise von der Errichtung dessen geträumt, was man das europäische Gleichgewicht nennt. Richelieu, Mazarin, Wilhelm von Oranien und Pitt jagten diesem Traume nach. Dabei war jeder derselben, gewiß auch im Geiste nationalen Patriotismus, vielleicht aber noch mehr im Fieber des persönlichen Ehrgeizes eifrig darauf bedacht, seinem eigenen Lande eine Hegemonie über die übrigen Nationen zu verschaffen. Vergebliches Bemühen! Nicht nur der Erdkreis hat seine Evolutionen, sondern auch der menschliche Geist. Die Völker entstehen, vergehen und gestalten sich um, ohne daß man die Herrschaft auf diese oder jene Region beschränken kann.

Bestern noch ein unbeachteter Faktor, sind die Vereinigten Staaten heute die mächtigste Macht der Erde. China und Japan, gesteuert noch durch Mauern abgeperrt, schließen sich an das europäische Leben an. Rußland, noch vor Kurzem ein Volk von barbarischen Horden, ist heute furchtbar durch seine Militärmacht und seine despotische Zentralisation. So verrückt sich der Mittelpunkt des politischen Lebens unaufhörlich von einem Punkt auf den andern. Was richten gegen die plötzlichen Explosionen des Menschengeistes die Berechnungen der Diplomatie und der Staatsmänner aus? Und doch möchte jeder der letzteren die Zukunft an seine Fersen binden, und die jetzige Geschichte des Kampfes um Afghanistan ist nichts Anderes, als ein wiederholter Versuch Englands, die Oberherrschaft beizubehalten, von welcher es so viel geträumt hat und auf welche zu verzichten ihm heute so schwer fällt.

Das ist eben leider die traurige Rückkehr zu dem, was man allgemein mit dem Namen äußere und Kolonialpolitik bezeichnet.

Ein Volk darf sich nicht so in auf die ganze Erdoberfläche zerstreute Bestandteile auflösen, sonst erlischt sein inneres Leben und unter dem Einflusse seiner ausgedehnten Handels- und Industrie-Interessen geht das Interesse für den sozialen

Fortschritt und freiheitliche Bestrebungen verloren. Unter dem Einflusse der Agiotage werden die Sitten zerstört.

Die Last der durch den Unterhalt eines enormen Kolonialballastes verursachten öffentlichen Steuern drückt immer mehr auf die ärmeren Klassen und pflanzt hier und so sicherer ein Proletariat fort, während dagegen die standalös großen Vermögen, eine Frucht des Seehandels und der Monopole der Kolonien, sich in den Händen einiger Weniger konzentrieren. So wird die schreckliche Kluft zwischen zwei Theilen der Nation immer größer und der Begriff der Gleichheit endlich umgestoßen. Während der Engländer noch vor zweihundert Jahren die Gleichheit eben so sehr liebte als die Freiheit, hat er heute zu Tage den Begriff der Gleichheit vollständig verloren und diese soziale Auszehrung ist augenscheinlich ein Ergebnis seiner Eroberung Indiens.

Es existiert auch kein Volk, welchem die Kolonialpolitik nicht verhängnisvoll geworden ist. Waren die Spanier des Ferdinand Cortes und die Portugiesen des Camoens an Ruth und stolzer Größe nicht fast übernatürliche Wesen? Grenzt die Eroberung Amerikas durch die Ersteren nicht an's Wunderbare? Höchstens sechzehntausend Mann stark — denn sie haben diese Zahl niemals überschritten — eroberten diese Leute in weniger als einem Menschenalter eine ganze Welt. Aber bald nach der Eroberung Amerikas weisen die Spanier, vom Goldfieber beinahe wild geworden, nicht nur einen schrecklichen moralischen Verfall auf, sondern die ganze Nation zerfiel ebenso traurig, als ihr Ruhm vorher geleuchtet hatte.

Man denke an die Holländer, welche Stück für Stück ein Land eroberten, das ohne ihre Anstrengungen unter ihren Fährten versinken würde, wenn das Meer die Dämme durchbräche! Auf ihrem Stück Morast blüht, kämpften sie unbezwingen und immer mit Erfolg gegen den mächtigsten Herrscher Europas.

Ihr Gelüsten nach Kolonien treibt sie nach Java und Sumatra, und von da an sinkt ihre Energie und ihr Charakter leidet darunter. Ohne daß der Wohlstand der großen Masse zunimmt, macht die fähne Thattrost und der Instinkt der Freiheit dem Merkantilismus Platz. Gewiß würden die Bürger von Amsterdam heute die Flotten und Armeen Ludwigs XIV. nicht mehr aufhalten. Und scheint es nicht in der That, als ob die Logik der Thatsachen die Eroberungen der Welt ein internationales Verbrechen bestrafe?

Im Weiteren sind es — und ich gebe dies denjenigen zu bedenken, welche sich nicht viel aus internationaler Moralität machen — gerade die Nationen mit den ausgezehrtsten und mächtigsten Kolonien, welche die erdrückendsten Steuern haben. Gerade unter ihnen breitet das gesellschaftliche Elend sich am schrecklichsten aus.

Und dies ist erst eine Seite der Frage: es giebt noch eine viel bedenklichere. Wie von einem Getriebe erfasst und von ihren eigenen ehrgeizigen Träumen getrieben, werden die mit einem jogen Kolonialreich ausgestatteten Völker bald die Sklaven ihrer Kolonien. Denn das Schicksal der letzteren ist nicht etwa mit dem des Mutterlandes verknüpft, sondern, sowie sie majoren geworden sind, so machen sie sich von jenem los, wie die Vereinigten Staaten beweisen. Dagegen ist das Schicksal des Mutterlandes an dasjenige seiner Kolonien gebunden, oder es kommt doch allen Politikern so vor; denn sie können sich bald das nationale Leben ihres Vaterlandes nicht mehr ohne eine Kolonialentwicklung vorstellen. Das geht so weit, daß sie geneigt sind, den Verlust dieser Kolonien als einen Ruin ihrer Nation anzusehen, während sie im Gegentheil diese Eventualität als das größte Glück betrachten sollten, welches ihnen zu Theil werden könnte. Was beweist diese Behauptung deutlicher als England, wie es heute unter dem Alp Indiens leidet?

Sehe man sich einmal diese etwa zehntausend Kilometer von Großbritannien getrennte ungeheure große Halbinsel an, welche im Norden durch die höchsten Gebirgsketten der Erde, diejenigen des Himalaya und des Hindukusch, so gut geschützt scheint. Diese Halbinsel zählt 260 Millionen Seelen. Welche reichere Beute hätten sich ein nach Kolonialabenteuern begieriges Volk wünschen, und welche Nation wäre besser befähigt, als die englische, um aus dieser Beute reichen Nutzen zu ziehen! Vor zwei Jahrhunderten noch

war England, nachdem Ludwigs XIV. Flotten zerstört waren, allein im Stande, weit entfernt ungeheurer große Kolonien zur See zu erobern. Seine Marine machte so ziemlich sieben Zehntel der Streitkräfte der damaligen Welt aus. Dank dieser Suprematie zur See beherrschte England alle Meere von sich abhängig gemacht. Ueberall, wo ein Ozean sich ausdehnte, war auch England, so daß es in Wirklichkeit durch den Ozean, welcher ihm bereits gehörte, an jene scheinbar im Lande den Gegenfächer befindlichen Gebiete stieß. Und diese seine Lage verschaffte ihm einen so großen Vortheil über Frankreich, oder jedes sonstige europäische Volk, daß es offenbar in einem Kampfe um die Eroberung Indiens mit Leichtigkeit den Sieg davontragen mußte.

So geschah es denn auch. Im Besitze seiner neuen Eroberungen konnte England mit aller Ruhe an die hiesigen Wästen denken, welche jenseits der gigantischen unübersteiglichen Gebirge sein neues Gebiet von der übrigen Welt abschloß. Indien war auf dem Landwege nicht nur durch den Himalaya und den Hindukusch getrennt, sondern auch durch die Wästen Turkestans; es war augenscheinlich uneinnehmbar.

Tokales.

er. Die Berliner Arbeiterbewegung hat in den letzten Tagen und Wochen recht unliebsame Blüthen gezeitigt, es ist theilweise zu Szenen und Erörterungen gekommen, die, wenn man dem Wunsche einiger Heißsporne gefolgt wäre, vielleicht auf die Dauer hin unserer Sache einen nachhaltigen Schaden hätten bringen können. Den Anlaß zu den unergiebigen Szenen gab bekanntlich die Affaire Rödel. Wir hätten dieser Sache niemals eine tiefere Wichtigkeit beigelegt, weil von vorn herein mit Recht angenommen werden mußte, daß die Berliner Arbeiterschaft über die Person des Herrn Rödel hinweg zur Tagesordnung übergehen würde. Es ist in der That so geschehen. Man darf nämlich den von Herrn Rödel mit ziemlichem Pomp und in letzter Zeit fast immer mit marktschreierischer Tagesordnung einberufenen Versammlungen keine allzu große Bedeutung beilegen, es kann andererseits aber auch Herr Rödel durch Niemand gehindert werden, sich immer und immer wieder im Kreise seiner wenigen Getreuen bewundern zu lassen und immer und immer wieder seine durch nichts motivierten Angriffe auf die von der Arbeiterschaft gewählten, berufenen Vertreter derselben loszulassen. Das interessiert weniger. Wir vermehren es geflissentlich, auf einzelne Handlungen des Herrn Rödel, die in großartigen Volksversammlungen genügend kritisiert sind, hier des Näheren einzugehen. Jeder, der wahrhaft und von Herzen der Arbeiter Sache zugethan ist, weiß, was er von solchen Taktlosigkeit — um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen — wie sie von Herrn Rödel vor den Augen vieler Tausende begangen worden sind, zu halten hat. Um diese Sachen handelt es sich hier nicht und hat es sich für uns niemals gehandelt, wir haben von denselben überhaupt nur soweit Notiz genommen, als es uns die Pflicht des Referirens gebot. Die Angelegenheit ist jedoch nunmehr in ein anderes Stadium getreten. Der Leiter der Lohn-Kommission der Tischler ist durch gültige Order, besser gesagt, durch ungünstige Zustände in unseren gewerblichen Verhältnissen an die Deffenlichkeit gelangt, er hatte es zunächst verstanden, sich einen Kreis von Anhängern zu verschaffen, der in dem Besitze einer permanenten Lohn-Kommission das höchste Ziel seines Strebens erblickte. Wer auch nur oberflächliche Kenntniß von unseren gewerblichen Erwerbsverhältnissen besitzt, der wird einsehen, daß eine solche Kommission gänzlich außer Stande ist, für eine dauernde Besserstellung der Arbeiter zu sorgen. Wir wollen uns darüber keiner Täuschung hingeben und die Menschen einfach so betrachten, wie sie sind, — es wird immer das Bestreben einer permanenten, besetzten Lohnkommission sein, dafür zu sorgen, daß sie etwas zu thun hat, d. h. daß unter allen Umständen irgendwo gestreift wird. Das ist so gut wie erwiesen. Hierin liegt der tiefe, innere Schaden einer solchen Kommission und es erklärt sich hieraus auch der berechtigten Unwille der Arbeiterschaft gegen professionmäßige Streikprovokatoren. Wir sprechen hier natürlich nur von solchen Kommissionen, die konstituiert sind und ihr Gehalt beziehen, auch wenn Niemand freit, etwas Anderes ist es natürlich mit den Kommissionen, die sich bei einem nothwendig gewordenen

feinen Kindern aus eigenen Mitteln die nöthige Erholung zu verschaffen.

Manche Leute sind leicht zufrieden zu stellen, die finden sogar schon eine Erholung darin, die massenhaft in unserer Stadt weilenden fremden Nationalitäten zu betrachten.

Von den fernen Küsten Japans sind schiefhäufige Männer mit Weib und Kind hierhergekommen, um sich zu Gunsten des Portemonnaies der Unternehmer ansehen zu lassen; aus dem sonnenglühenden Sudan erschienen vor wenigen Tagen auch einige Abgesandte, um den Berlinern Spaß zu machen, und es soll sogar ein spekulativer Herr nach Kamerun unterwegs sein, der durch Ueberführung eines Trupps schwarzer Landsleute die persönliche Bekanntschaft mit diesen Herrschaften vermitteln will. Nun, Glückauf, wir wünschen ihm das Beste, es ist nur so traurig und für die wilden Völkerschaften eigentlich recht beschämend, daß sie niemals Sehnsucht verspüren, einmal einige veritable Weiße unter sich zu sehen. Wenn die Schaulust bei diesen Völkern erst so weit entwickelt sein wird, wie bei uns, möchten wir uns erlauben, ihnen einige Exemplare der bei uns am meisten sehenswerthen Gesellschaftsklassen anzubieten.

„Das Glas Blut“ des Fräuleins von Sombreuil.

So lange die Geschichte der Besiegten von den Siegern vorzugsweise geschrieben wird, ist das Ende tendenziöser Lügen nicht abzusehen. Den Feinden der französischen Revolution genügt es nicht, die blutigen Flecken auf deren Bild zu zeigen, sie vergrößern dieselben auch und verschärfen bei ihren Fälschungen nach einem bestimmten Plane. Weißt ihnen hunderte Male eine Unwahrheit nach und sie werden zum hundert und ersten Mal wieder damit kommen! Abnehmer finden sich immer und der Zweck ist erreicht. Wer hat nicht schon von dem schönen Fräulein von Sombreuil gelesen, das vor dem Revolutionstribunal den Vater vom Tode rettete, indem es ein ihm von den Kannibalen dargebotenes Glas Blut austrank?

Nun, dieser schreckliche Trunk ist in Wahrheit niemals frebzogen worden. Sogar der Herr von Pontmartin, ein

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Wat zu velle is, is zu velle“ — das ist unverfälscht Berlinisch, aber ein solcher Ausdruck war bei dem großen Gewitter in der vergangenen Woche gewiß angebracht. Nicht etwa, daß es uns zuviel gedonnert oder geblitzt hätte, im Gegentheil, so ein bisschen Elektricität reinigt die Luft, aber den obigen Ausdruck haben jedenfalls diejenigen unserer Herren Stadtväter gethan, welche uns mit der vorzüglichen und so überaus billigen Kanalisation versorgt haben, als sie sahen, daß trotz aller Ableitungstrohe eine ganz gewöhnliche stündliche Ueberschwemmung eintrat.

Wir murren absolut nicht hierüber. Denn eine Kahnpartie im Zimmer ist ein so eigenartiges und seltenes Vergnügen, daß jeder vernünftige Mensch über die Kleinigkeiten hinwegsehen muß, die ihm vielleicht durch das schmutzige Regenwasser verdorben werden. Was liegt daran, wenn eine Kellerwohnung durch das Grundwasser aus den Abflüßröhren vielleicht für lange Zeit verpestet wird, es ist eine viel zu große Lappalie, um davon zu sprechen: hat doch der jüngste Sprößling der Familie das unsägliche Vergnügen genossen, im Waschfaß sitzend und mit dem großen Suppenlöffel rudern, eine Wasserfahrt von der Stube in die Küche machen zu können! Man wird nur wenige Menschen finden, die sich rühmen können, sich jemals in ähnlicher Weise amüßert zu haben.

Für gewöhnlich ist der Wassersport doch nur Leuten aus den bevorzugten Klassen zugänglich. Und mit wieviel Schwierigkeiten ist derselbe nicht verknüpft? Nach der Obersee muß man wallen, um sich einmal ordentlich auszubaden zu können, die Havelsee muß man aufsuchen, um einmal segeln zu dürfen, häufig paßirt sogar Malheur, und das große Publikum bekommt dann manchmal noch recht pikante Enthüllungen zu erfahren, wie bei der sonderbaren Affaire im vorigen Jahr auf den Zeuthener See. Wie oft lertert nicht ein Boot, die waghalsigen Insassen haben ihr tollkühnes Beginnen häufig mit dem Tode zu büßen. Kann das Alles im Zimmer passiren? Wohl kaum! „Fritze“ sitzt einfach im Sessel im Waschfaß, und sollte dieses Fahrzeug an den

Klippen von Stühlen oder Tischen zu scheitern drohen, so wird Vater oder Mutter schon aufpassen, sie werden, wenn sie vielleicht auch während der Fluth in ihrer Stube auf dem Feuerherde Platz genommen haben, schon zur rechten Zeit zuspringen, und man hat ja bis jetzt noch nicht gehört, daß in Berlin Jemand bei einer Gewitterüberschwemmung ertrunken ist. Also, es lebe der Sport, namentlich der Wassersport, und wenn ihn Mancher auch nicht draußen betreiben kann, so macht er es eben im Zimmer ab, in welchem letzteren Falle er sich allerdings buchstäblich nach seiner Decke strecken muß.

Eine Kahnpartie im Zimmer kann sich der größte Herr nicht leisten, das steht so fest wie die neue Brücke bei Tabberts Waldschlößchen.

Eine rechte Freude am Leben hat augenblicklich fast Niemand außer der lieben Schuljugend. Die Schulen sind geschlossen, vier Wochen ungebundener Freiheit in Aussicht, was giebt es wohl Benedenswertheres? Leider wird auch hier des Lebens ungemischte Freude keinem der kleinen Sterblichen zu Theil. Zensur und Ferienarbeiten, das sind die beiden Schrecknisse, die auch ihnen drohen.

Wer erinnert sich nicht jener Tage, wo man mit beneidenswerther Nachlässigkeit die Schularbeiten bis auf den letzten Tag der Ferien verschob, und dann mit fieberhafter Hast in wenigen Stunden das Pensum von vier Wochen bewältigen wollte? Sie sind dahin jene schönen Tage, und Manches hat sich seitdem geändert. Für den Gymnasiasten mit dem Pince-nez, welcher der „höheren Tochter“ den Hof macht, mögen die Verhältnisse so ziemlich dieselben geblieben sein, für den Gemeindegewaltigen sind die Zeiten trübe und traurig. Der Gymnasiast mit seiner lateinischen Gelehrsamkeit reist mit seinen Eltern in's Bad oder in die Sommerfrische, dem Gemeindegewaltigen wird im allerbesten Falle die Wohlthat einer Ferienkolonie zu Theil.

Gewiß sind sie wohlthätig diese Einrichtungen, sie bleiben aber immer nur eine Wohlthat, die man Anderen verdankt, und ob gerade in dieser Beziehung ein solcher Landaufenthalt besonders erheben auf ein Kindergemüth wirkt, das bleibt mindestens eine offene Frage.

Vielleicht kommt auch einmal der Arbeiter in die Lage,

Streik bilden. Diese haben natürlich während der Arbeits-
einstellung ebenso gut wie alle übrigen Streikenden
ihre Unterstützung zu erhalten, und es ist Ehrensache
aller Kollegen, diejenigen Männer, die sich während des Streiks
ernstlich haben, auch nachträglich thätig zu unterstützen.
Das ist im Allgemeinen die Ansicht, die in der Arbeiterschaft
über permanente, besoldete Lohnkommissionen herrscht. Nun
kommt hinzu, daß in unserem speziellen Falle die leitende Per-
sönlichkeit eine in jeder Beziehung anständige Rolle spielt.
Nimmer ist es das Zeichen eines unedlen Charakters gewesen,
einen Widersacher zu denunzieren. Es ist das in unverblümter,
nicht mißverständlicher Weise geschehen, und dadurch haupt-
sächlich hat Herr Ködel dem Hof den Boden ausgeschlagen.
Sierdurch dokumentirt sich die ganze Handlungsweise
besser, als durch die längsten Ausführungen. Es hat
bisher noch niemals Jemand ungestrast sich an den
Prinzipien der Arbeiter-Partei vergreifen dürfen,
und wenn Herr Ködel vielleicht meint, auch nur einen geringen
Theil der Berliner Arbeiterschaft in ein anderes Lager mit
hinüber schleppen zu können, so sei ihm hiermit formell erklärt,
daß er sich denn doch auf dem Holzwege befindet. Ebenso hat
er sich geirrt, wenn er meint, daß sich die wirkliche Arbeiter-
presse dazu hergeben wird, zum Tummelplatz seiner persönlichen
Streitigkeiten zu dienen. Wir vertreten die Interessen der
Arbeiter, dieselben sind mit denen des Herrn Ködel nicht iden-
tisch, und wir werden in Zukunft überhaupt keine Notiz mehr
von dem Herrn und seinen Anhängern nehmen. Wahrscheinlich
wird er ja in Zukunft eine andere Presse finden, die sich seinen
Zwecken dienstbar macht, — es ist ja nicht das erste Mal, daß
Herr Ködel im feindlichen Lager gestanden hat.

Sundstags-Ferien! — dieses Baubewort für die Jugend,
dieser Unbegriff qualvoller Stunden für Betriebs-Beamte jeg-
licher Art, seit heute ist es zur That geworden. Vergessen sind
alle Mühen mit dem Extremopralien, vermischt die Erinnerung
an das rastlose Bestreben der Instruktionen, den angehenden
Gelehrten über die Geheimnisse eines rechten Winkels oder die
anscheinend verwirrenden und doch so klaren Grundsätze des
Pythagoras aufzuklären, denn mit der letzten Unterrichts-
stunde des Freitag war Freiheit für lange fünf Wochen
detraktirt. Diese Wonne ist für die Jugend unvergleichbar,
für die Eltern birgt sie eine meilenlange Kette von
Störungen, ein ewiges Appelliren seitens der Kinder an die
regierungsseitig verordneten, demnach gesetzlich vorgeschriebenen
Erlösungen, resp. an das Fernbleiben von jeglicher Arbeit.
Es ist daher als eine weise Maßregel der Staatsbahnen zu
preisen, daß sie den Preis des Reisens so niedrig normirten,
denn mittelst desselben kann das Dilemma gemildert werden;
nun kann Jeder, auch der Rinderbegüterte, reisen. Das bischen
Fahrtgeld ist ja bald erschungen und an anderen Orten soll
man nach Verhinderungen zuverlässiger viel billiger als in
Berlin leben. Diese, dem armen Familienvater bei jedem Löffel
Suppe, bei jedem nicht ohne Absicht pilant zubereiteten Kote-
lette seitens theurerer Familienglieder unterbreitete Sentenz
wirkt endlich so, daß sich das Opfer durch gepöhlte Einpauer
in die Mythen des Kurzbuches einweihen läßt und nun so
lange in demselben umherblättert, bis es das beste respektive
das billigste Ziel für die Reise gefunden hat. Es muß nun
entweder viel solcher Opfer geben, oder Berlin ist, wie die „Post“
erzählt, sehr reich, denn der heutige Tag sah nebst seinen Vor-
gänger Tausende auf der Flucht aus Berlin. Droschken,
Coupagen, Handwagen, Karren fuhrten oder schoben Reise-
gepäck jeglicher Art, jeglicher Form nach den Bahnhöfen. Was
sich hier abspielte, könnte nur der Griffel eines Menzel
malen, allenfalls die Sekunden-Photographie fixiren. Mütter
irren, Kinder wimmern — sagt Schiller so bezeichnend und er
kannte doch keine Zentral-Bahnhöfe und die Sucht der Groß-
städter, es wo anders schöner zu finden als daheim. Dort vor
der Kaffe des Bahnhofs sucht eine Mutter vor fünf schon
etwas in die Höhe gegangenen Kindern dem armen Beamten
Hilf zu machen, daß ihre Wärmer noch lange nicht das Alter
einer „Person“ beikgen; dort heult ein kleiner Bursche zum
Steinereichen, weil er die Peitsche zu Hause gelassen hat; in
einem Winkel des Perrons müht sich eine echte Spre-
wälderin mit drei Rangen ab, um sie, unter zeit-
weiser Anwendung heimathlicher Kunstgriffe, so lange
in Raision zu halten, bis die „Harrschaft“ die Fahrkarten gelöst
hat. Gruppe reißt sich an Gruppe, es ist ein unlosbares Ge-
wirr. Inniges Bedauern muß man mit den armen Schaffnern
haben. Mit wie zärtlichen Namen werden sie einerseits bedacht,
um die Klude mit den Küßen gut zu plazieren; wie schmerzhaft
sind dagegen Andere, die, sehn an der Zahl, auf der Reise von
hier nach Neustadt-Eberswalde nicht getrennt sein wollen. Ras-
los laufen die Beamten hin und her; endlich sind die Wünsche
berücksichtigt, die Reisenden untergebracht. Und nun kommt der
große Moment des Abschiednehmens; Papa bleibt zu Hause,
sein Völkchen eilt davon. Da fließen viele Thränen und selbst
aus den Augen des strammsten Jüngens fließt sich der salzige
Tropfen der Wehmuth. In einem Koups haben Alle die
runden Gesichter zum Fenster hinausgesteckt; das ist ein Värmen,

starrer Legitimist vom Scheitel bis zur Sohle, hat sich über-
zeugt, daß die übliche Darstellung nicht aufrecht zu halten
sei und deshalb sich vor einigen Monaten zu einer etwas
gemilderten Version herbeigelassen, die er im „Gaulois“ ver-
öffentlichte. Herr von Pontmartin verkehrte in seinen jungen
Jahren mit dem eine Gräfin von Billelume gewordenen
Fräulein von Sombreuil und die Dame soll ihm einst
folgendes mitgetheilt haben:
„Sie haben wohl schon beachtet, daß, wenn ich bei
Ihnen zu Tische geladen bin, Ihre Eltern aus zarter Rüd-
sicht mir nur weißen Wein vorsetzen. Lassen Sie sich des-
halb durch Ihre Phantasie nicht über die Wirklichkeit hinaus-
führen. Ich begehre, eine brave Frau zu sein und keine
Heroine. . . Ich habe Furchtbares erlebt, möge Ihnen Aehn-
liches erspart bleiben. . . Mein Vater war Gouverneur des
Invalidenhotels. Im Jahre 1792 warf man ihn in das
Gefängniß der Abbaye. Es kamen die von den revolution-
nären Führern organisirten September-Meyeleien, für welche
die Mörderbande bezahlt wurde. Die meist betrunkenen
Besellen drangen in den Keller und auch die Thüre zur
Zelle meines Vaters ging auf. Ich war bei ihm. . . Lebend,
vor Angst beinahe von Sinnen, warf ich mich ihnen zu
Füßen. Einen Augenblick zögerten sie und schienen zu über-
legen. Da trat plötzlich einer der Banditen, der auf kurze
Weile aus der Schaar verschwand war, auf mich zu und
bot mir ein mit rother Flüssigkeit gefülltes Glas an, indem
er sagte: „Trink, Bürgerin, und Dein Vater soll Dir er-
halten sein.“ War's Wein? War's Blut? Sollte ich
trinken? Ich befand mich in einem Zustand gräßlicher Auf-
regung. Mit dem Aufwand meiner letzten Kraft war mein Gel,
mein Abscheu, meine Schwäche zu überwinden. Befah ich aber die
Energie? An meinen Augen vorüber glitt eine rothe Wolke. Ich
streckte die Hand hin, das Glas zu erfassen und vielleicht
habe ich es wirklich erfaßt. . . Aber der Mann zog es
zurück und schleuderte es auf den Boden, wo es in tausend
Stücke zersplitterte. „Es ist genug“, versetzte er, „die Probe
ist überstanden. Bürgerin, Du bist eine Aristokratin, aber
eine bekehrte. Du sollst nicht trinken und Dein Vater wird
Dir beanoch geschenkt.“
Die Gräfin von Billelume hatte Recht, wenn sie den
Namen einer Heldin ablehnte; unrecht war es aber doch von

Lachen unter Thränen, Händedrück und Küßen, und Keiner
merkt von ihnen, daß aufrecht hinter Allen ein schmal-
bäugiger, blasser Knabe steht, der unverwandt die
Blide auf eine ärmlich gekleidete Frau gerichtet hat. Er reißt
mit einer Verwandten in die Ferienkolonie, um sich Gesund-
heit zu holen; die Mutter bleibt daheim. Mit welcher schmerz-
lichen Gefühlen sieht sie ihr Kind scheiden; kommt
es gesundet, gekräftigt wieder? Wer weiß es? W-
ischen den unruhigen Köpfen der kleinen Reisenden
hat sie des Liebblings Gesicht heraus gefunden und die ganze
Welt von Segenswünschen, die sie für sein Wohl im Herzen
trägt, sie sendet sie ihm mit den Augen zu. Da tönt das Ab-
fahrtsignal — es trennt die Scheidenden; noch einen Wink,
einen süßen eroberten Kuß und fort geht es. Aus dem Rauch,
der den um viele Minuten verspätet abfahrenden Zug umgiebt,
blitzen noch die Grüße der Absahrenden; dann machen sich die
Zurückgebliebenen ganz langsam auf den Heimweg. Am Perron
bleibt der verlassen Vater schwermüthig auf die leeren Schienen
— da weckt ihn der trostreiche Ruf aus nehmthsvollen Träumen:
„Gustav, heute fangen wir unsern Stal schon um 4 Uhr an!“

g. Wie leicht der gute Ruf eines Geschäftsmannes
gefährdet werden kann, zeigt folgender Fall: Der in der Bio-
nierstraße 60 wohnende Droguenhändler H. Engelle kaufte im
Oktober v. J. die Geschäftseinrichtung nebst dem Waarenlager
seines Vorgängers C. Bauer, in der Weise, daß er die Schul-
den des B. deckte und ihm den Restbetrag baar auszahlte,
nachdem B. schriftlich und unter Zeugen die Erklärung abge-
geben hatte, daß nunmehr weitere Ansprüche an sein Eigen-
thum nicht gemacht werden könnten. Etwa acht Wochen darauf
erhielt Herr C. die Zuschrift eines hiesigen Schneidermeisters
G., in welchem dieser dem C. mittheilt, daß er sich jeder Dis-
position über die Repositorien enthalten solle, da sie ihm (dem
G.) von Bauer für 1500 M. verpfändet seien, wie auch ein
abschriftlich beigelegtes Schriftstück bewies. Herr C. legte
diesem Anspruch keinen Werth bei, weil er ja die Erklärung
des B., daß Niemand mehr Forderung an ihn stellen dürfte,
in Händen hatte. Eines schönen Tages erhält nun aber Herr
C. eine von dem Schneidermeister G. angestrenzte Klage auf
Herausgabe der Repositorien zugestellt. Zwar fand der vor
einigen Tagen festgesetzt gewesene Verhandlungstermin vor
dem Zivilrichter nicht statt, weil kurz vorher die Klage von
G. zurückgezogen war, dagegen erschien am Nachmittag des-
selben Tages in dem Geschäftslokal des Herrn C. ein Gerichts-
vollzieher mit einer Zwangsvollstreckung. Da Herr C. gegen
die Ausführung der Pfändung bzw. Abholung der Reposi-
torien remonstrirte, entfernte sich der Gerichtsvollzieher und er-
schien kurz darauf in Begleitung zweier Schutzmänner, welche
nach Lage der Sache dem Gerichtsvollzieher beipflichten mußten.
Unter großem Auflauf der Bewohner wurden nun die Repo-
sitorien aus dem Laden entfernt und auf den bereitstehenden
Möbelwagen des Gerichtsvollziehers geschafft, welche Arbeit
am anderen Morgen fortgesetzt wurde, weil die Geschäftsein-
richtung nicht mit einem Male transportirt werden konnte.
Man kann sich die peinliche Situation des Betroffenen denken,
von dem man allgemein annahm, daß er pleite sei. Die ganze
Angelegenheit wird noch ein Nachspiel vor dem Strafrichter
haben, denn Herr C. ist bereits von dem Untersuchungsrichter
Körn. von Lobenstein vernommen worden, da gegen B. die
Untersuchung wegen Betrugs eingeleitet ist.

g. Von den Fischen, welche sich während der gemeldeten
Wasserkatastrophe in den Fischbehältern der Spree an der Burg-
straße befanden, haben die Aale die größte Fähigkeit am Leben
gezeigt, denn während Schleie, Karpfen, Hechte und Bleie in
großen Massen abstarben, fand man in den Behältern für
Aale nur vereinzelte getödtet. Besonders stark war die
Sterblichkeit unter den Schleien, einem Fisch, der sonst ein
recht gutes Leben besitzt. Die Fischer sind immer noch damit
beschäftigt, die nach und nach absterbenden Fische von den ge-
sunden auszuscheiden. Für den Schaden, den sie erlitten, giebt
es keinen Ertrag.

b Kladderadatsch! Eine der unglücklich fliegenden
Dämonen, welche jetzt vom Wochenmarkt verbannt sind
und doch handeln, weil sie leben wollen, flüchtete gestern am
Halleischen Thor vor einem Schutzmännchen, der sie notiren wollte,
als sie plötzlich auf der Belle-Alliance-Brücke stolperte und ihre
ganze Habe: Muskatnüsse, Hoarnadeln, Knöpfe u. auf den
Damm rollte. Sofort sammelte sich eine hilfbereite Menge um
die Arme und half ihr wieder ihre Schätze in den Korb rasen.
Der Schutzmännchen aber schrie sie trotz der mitleidigen
Neugierungen der Menge nun erst recht auf, da sie durch ihren
Sturz einen Auslauf verursacht habe.

In Dlmüt sind vorgestern zwei gefährliche Berliner Ein-
brecher Namens Franz Paul Thens und Adolf Krieger ver-
haftet. Dieselben besaßen, wie das „B. Z.“ schreibt, zahlreiche
Diebeswerkzeuge und gestanden, in Berlin allein sieben große
Einbrüche, darunter einen in der Chausseestraße, verübt zu
haben. Die Verbrecher besaßen bei ihrer Verhaftung beträch-
liche Mengen Goldes und Silbers in gemünztem und ge-
schmolzenem Zustande. — Nach an zuständiger Seite eingezogenen
Informationen scheinen die beiden Berliner Gauner von einer

ih, Diejenigen, welche ihr gegenüber Beweise von Mensch-
lichkeit ablegten, schlechtweg Vandalen zu heißen.

Vielleicht hat aber nur der Herr von Pontmartin diesen
Ausdruck beigezeichnet!

Auch diese Relation hat keinen Bestand vor der Kritik. „Der
Almanach der ehrlichen Leute“ von 1793 enthält außer einer
Serie von Anekdoten über den berühmten 10. Aug. eine Liste der
im September ermordeten Personen und einen nehmthsvollen
Gesang auf das Fräulein von Sombreuil; doch ist darin
nicht die Spur einer Anspielung auf das Glas Blut. Keine
Publikation jener Tage weiß das Geringsste davon und selbst
der Schweizer Dr. Giranner, in dessen fleißigem Sammel-
werke „Historische Nachrichten und politische Betrachtungen
über die französische Revolution“ (Berlin 1795, bei
J. F. Unger), doch mit Sorgfalt jeder für den Blutdurst
der Sansculotten sprechende Zug registriert ist, meldet im
9. Band, Seite 261, nachdem er die Hinrichtung Cazotte's
geschildert, einfach folgendes:

„Ein anderer wohlverdienter und rechtshaffener Greis,
Herr von Sombreuil, Gouverneur der Invaliden, der sich
unter den Befangenen der Abtei befand, wurde ebenfalls
durch seine Tochter gerettet, die ihm freiwillig ins Gefängniß
gefolgt war. Als er vor den Tisch geführt ward, an
welchem Mailard, umgeben von Mördern saß, da
weinte und schluchzte seine Tochter so laut und bat so
flehenlich um das Leben ihres Vaters, daß endlich Mailard
sagte: „Er sei unschuldig oder strafbar, ich glaube, daß es
des Volkes unwürdig ist, seine Hände in das Blut dieses
Greises zu tauchen.“ Es tönte bei diesen Worten ein all-
gemeines und lautes Freudengeschrei und das Mäd-
chen umarmte entzückt ihren zitternden, dem Tode entrissenen
Vater.“

In den „Episodes et Curiosités revolutionnaires“ von
Louis Combes wird in zwingender Weise dargelegt, daß die
allen empfindsamen Seelen so theure Legende aus dem
Jahre 1801 stammt; das zweifelhafte Verdienst, sie in Kurs
gebracht zu haben, fällt Legouvé zu. Gläubige und
Fanatiker lehnen sich freilich nicht an die wissenschaftliche
Forschung und das „Glas Blut“ wird gleich andern Er-
zeugnissen reaktionärer Phantasie auch ferner als „tragische
Episode“ figuriren. („Zür. Post.“)

Art Renommirtheit besaßen zu sein. „Große Einbrüche“ sind
in letzter Zeit in Berlin nicht vorgekommen, namentlich nicht
in der Chausseestraße. Ein Adolf Krieger ist hierorts polizeilich
überhaupt nicht anständig, und bezüglich des Thens ist nur be-
kannt, daß er am 4. Juni 1865 in Berlin geborener Arbeiter
Franz Thens einmal wegen Obdachlosigkeit verwarnt wurde.
Die Identität dieser Person mit dem in Dlmüt erwischten Ein-
brecher läßt sich natürlich nicht so ohne Weiteres feststellen. —
In einem zweiten Telegramm wird gemeldet, daß die verhafteten
beiden Einbrecher sich als Karl Boller, Kaufmann in Berlin
und Rudolf Pietryk im Bezirk Potsdam bezeichnen, und daß
bei ihnen außer gemünztem und geschmolzenem Gold Ban-
noten, viele Uhren und Operringe vorgefunden worden seien.

Eine unangenehme Ueberraschung wurde einem Unter-
offizier vom Garde-Kürassier-Regiment, als er sich am 1. d. M.
Nachmittags als Wachthabender auf der Kasernenwache seines
Regiments befand, durch seine Geliebte, die unverehelichte A.
zu Theil. Letztere erschien plötzlich in der Wachtstube, legte ihr
etwa 9 Monat altes Mädchen daselbst nieder und erntete
sich. Der Wachthabende ließ das Kind nach der nächsten
Revierwache bringen, von wo aus dasselbe durch die telegraphische
Herbeigerufene Mutter wieder abgeholt wurde.

In Betreff der Todesursache des am dritten Pfingst-
feiertage verstorbenen Redakteurs Jüterbock sind die Ge-
mittelungen keineswegs eingestelt, wie seiner Zeit mitgetheilt
worden ist. Die Anklagebehörde erachtet vielmehr dafür, daß
die dem Verstorbenen kurz vor seinem Tode zugefügten Miß-
handlungen den Schlagfluß herbeigeführt haben, und will
eventuell ein Gutachten des Medizinal-Kollegii erfordern.

N. Ertrunken. Die 4jährige Tochter des an der Fischer-
brücke vor dem Inselfpeicher vor Anker liegenden Schiffes
Brieske fiel beim Spielen auf dem Kahn ihres Vaters ins
Wasser. Obwohl verschiedene herbeigeeilte Schiffer das Kind
herauszogen, gelang es leider nicht, es lebend herauszuholen
auch alle sofort angestellten Wiederbelebungsversuche erwiesen sie
als erfolglos. Der Abholung der Leiche durch den in
zwischen requirirten Obduktionswagen widerjegte sich der Vater
so energisch, daß man ihm die Leiche seines Liebblings über-
lassen mußte.

n. Ein gewaltsamer Einbruchdiebstahl ist in der ver-
gangenen Nacht auf der Spree und zwar an mehreren Stellen
gegenüber dem Grundstück Fischerbrücke 9 veranfaßten Fisch-
lasten verübt worden. Unter dem Schutze der Dunkelheit haben
Diebe die Kästen einer Fischhändlerin, einer Wittve Bleie, ge-
waltiam erbrochen und aus denselben angehängt mehrere Centne
Aale entwendet. Obwohl der Diebstahl heute Morgen in alle
Frühe sofort entdeckt wurde, so haben doch alle eingeleitete
Recherchen bisher noch keinen Erfolg gehabt.

N. Eine Verschmutterung des Oberberkenles erlitt an
vorgestrigen Tage ein am Kupfergraben mit Vöschungsbearbeitung
beschäftigter Strafarbeiter Heinrich D. dadurch, daß ein
der auszuladenden großen Petroleumfässer plötzlich zurückrollte
und dem D. auf den Leib fiel. Der Verunglückte mußte so
fort in ein Krankenhaus geschafft werden.

Belle-Alliance-Theater. Das Gastspiel unseres allbe-
liebten Emil Thomas nähert sich seinem Ende und wird der
treffliche Künstler außer nächsten Mittwoch nur noch in der
Posse „Der Aktienbubler“, die am Freitag einen so außer-
ordentlichen Erfolg hatte, auftreten. Das für den Sommer-
garten neu engagirte Tiroler Trio Suchard hat sich durch be-
wundernswürdigen Vortrag seiner Nationalgesänge schnell die Gunst
des Publikums erworben. Der Eintrittspreis für den Garten
ist für den heutigen Sonntag ausnahmsweise auf 50 P.
ermäßigt.

Polizei-Bericht. Am 1. d. M. Nachmittags waren in
der Buchholzerstr. der Knabe Richard Quebnau und das Mädchen
Agnes Wischke mit einander in Streit gerathen. Bei dieser
Gelegenheit schlug der erstere dem Mädchen, welches ein Straß-
zeug in den Händen hielt, mit einem Pantoffel auf die Hände
so daß eine der Stricknadeln ziemlich tief in die linke Hand-
drang und das Mädchen so schwer verletzte, daß es nach dem
städtischen Krankenhause gebracht werden mußte. — Am 3. d. M.
Vormittags wurde ein Kutscher aus Charlottenburg in der
Chausseestraße von einer Droschke und ein Kaufmann von der
auf dem Blücherplatz von einem Geschäftswagen überfahren.
Ersterer erlitt dabei nur eine leichte Quetschung des rechten
Oberarmes, letzterer hingegen eine Kopfverletzung, so daß er
mittelfst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte.
— An demselben Tage Abends wurde im Landwehe-Kam-
merweid der Großbeeren-Brücke die Leiche eines neugeborenen
Kindes aufgefunden und nach dem Obduktionsbaue geschafft.

Gerrichts-Zeitung.

P. Gegen einen Fleischbeschauer war auf Grund der
§ 348 R.-Str.-G.-B. wegen falscher Beurkundung Anklage er-
hoben und zwar aus folgender Veranlassung: Der Schlächter
meister Hein in Niederschönweide ließ am 13. November v. J.
von dem ebendasselbst wohnhaften Fleischbeschauer Friedrich
Heinrich Schwarz ein frischgeschlachtetes Schwein untersuchen.
Schwarz vermaß die beiden Hälften des Schweines mit dem
von ihm geführten Stempel und begab sich dann nach seiner
ca. 20 Schritte entfernten Wohnung, um ein Mikroskop herbei-
zuholen, mittelst dessen er, da anscheinend das Fleisch trichinös sei,
sich hierüber Gewißheit verschaffen wollte. Inzwischen hatte
der Schlächter das Fleisch anderweitig veräußert, im Hinblick
auf die geschehene Abstempelung dasselbe für gesund er-
achtend. Wiewohl nun Schwarz sofort die Rückgabe
von dem Käufer und hinterher die Uebergabe des
Fleisches an die Abbederei behufs Vernichtung veranlaßt
hatte, wurde doch gegen ihn, wie oben erwähnt, Anklage
erhoben, mit der Begründung, daß in der geschehene Ab-
stempelung eine Beurkundung (gemäß § 348) in Bezug auf
die Unschädlichkeit des untersuchten Fleisches dargestellt werde.
Die Sache unterlag im gestrigen Audienz-Termin der Straf-
kammer des Landgerichts II zur Beurtheilung. Der Verteidiger
des Angeklagten führte aus, daß seinem Klienten als Fleisch-
beschauer die Qualität eines Beamten nicht beizumehne und daß die
Abstempelung des Fleisches keine Beurkundung im Sinne des
Strafgesetzbuches sei. Diese Ausführungen allein hätten den
eingeklagten wohl schwerlich Strafflosigkeit gesichert, denn die
laufen den seitens verschiedener Gerichtshöfe in Betreff der
Beamten-Qualität geschaffenen Präjudizien zuwider; dagegen
verschaffte die Beweisaufnahme zu Gunsten des Angeklagten
dem Gerichtshof die Ueberzeugung, daß dem Angeklagten die
Absicht, ein falsches Attest über die Qualität des Fleisches aus-
zustellen, ferngelegen habe. Aus diesem Grunde lautete das
Urtheil auf Freisprechung.

Ein in seinem Verlauf und in seinem vorläufigem
Ausgang höchst interessanter Prozeß gelangte gestern
gegen den Redakteur des „Deutschen Tageblatts“, Johann
Karl Ludwig Barisch, vor der zweiten Strafkammer hiesigen
Landgerichts I zur Verhandlung. In Nr. 44 des genannten
Blattes war ein Vorfall aus dem Wahlkreise Ohlau-Königs-
Strehlen, in welchem bei der vorjährigen Reichstagswahl der
Kandidat der Deutsch-Freistänigen, Direktor Dr. Goldschmidt
seinem konservativen Gegenkandidaten Landrath v. Goldschmidt
v. d. Rede-Bolmistein einen Vertheiler liberaler Wahlkreise
und liberaler Flugblätter verhaften und 6 Stunden lang ein-
sperrn lassen, auch den Versuch gemacht, demselben die
Druckschriften abzukaufen, schließlich, als der Vertheiler
darauf hinwies, daß die Schriften nicht sein Eigenthum
seien, dieselben mit Beschlag belegt, und den Mann
einem Tringelde von 6 Mark entlassen. In dieser
Thatfache war die Bemerkung geknüpft: Konservativer
Flugblätter und Wahlzettel würden vom Königlichem Landrath

amte
schafft
Durch
der ei-
leidig
Grafe
Auf
und
nomm
amt
Parte
den f
Schul
Der f
Schei
Die f
Schei
diese
als n
funde
gliche
infre
ein
auffun
tage
gegen
anwal
Land
Ranb
der B
ev. 10
Frei
ehen
reiß
zuhö
lonfer

shen
und
von r
Kran
find.
von
Gener
a. M.
hieß a
hobe
samml
auch
dem
wie g
Vorfa
über
Raffen
Hiffel
Ausge
der A
Mein
einand
in Cr
Städt
großer
welche
folgten
35 Pf
2. St.
heroor
verwar
höchste
Kranke
pro T
Arbeits
stellt
bei ein
nur die
ersten
Ernst
der Un
mittags
gewiß
Abwand
daß die
den A
daß die
machen
weil's
walkun
über d
die Er
wird u
finden

Gratw
der i
M in
zu fass
sellen,
stimmu
scheidung
haben.
deren v
pflichte
Wort,
nisse,
wendig
gehen
Stre
eintr
Sinne
Herr
missi
Kommi
würde
wurde
mit y
wödem
Bortm
die Pol
werden
Streif
straße
Morgen
weshin
Ausfun
Repara
daß sol
zu beja
ke
heim e
wir der
des Ab
sprach
Spaltun

amte aus an die Schützen und von diesen „in amtlicher Eigenschaft“ durch die Gemeindevoten an die Ortsbewohner vertheilt. Durch die Veröffentlichung dieser Notiz fühlte sich ausschließlich der eine Landrath des Kreises Strehlen Herr von Viehres beleidigt, von den übrigen Landräthen ist ebensowenig als vom Grafen v. d. Rede-Rolmsheim ein Strafantrag gestellt worden. Auf Veranlassung des Gerichts wurden der Kreissekretär Erler und der Landrath von Viehres in Streben kommissarisch vernommen, und belundeten dieselben, daß durch das Landrathsamt keine Wahlzettel und Wahlflugblätter der konservativen Partei in amtlicher Eigenschaft an die Schützen verandt worden sind, daß auch ihnen nichts bekannt geworden sei, daß Schützen ihre Gemeindevoten zur Versammlung benützt hätten. Der Kreissekretär Erler sagte noch hinzu, daß von ihm jeder Schein einer Wahlagitatorien vermieden worden wäre. Die Frage des Verteidigers an die Zeugen, ob sie in ihrer Eigenschaft als Vorstandsmitglieder des patriotischen Vereins diese Wahlzettel verandt haben, lehnte der requirirte Richter als nicht zur Sache gehörig ab. — Direktor Goldschmidt bekundete, daß er auf Grund von Briefen von angesehenen Mitgliedern des liberalen Wahlkomitees die Veröffentlichung des intimisirten Artikels veranlaßt habe, da er als Wahlkandidat ein lebhaftes Interesse hatte, die ihm mitgetheilten Wahlbeeinflussungen zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Dem Reichstags liegt auf Grund der mitgetheilten Thatsachen ein Protest gegen die Wahl des Landraths v. Goldschmidt vor. Der Staatsanwalt findet in dem Schlussparagraphen des Vorwurfs, daß die Landräthe ihre Amtsbefugnisse zu Gunsten des konservativen Kandidaten überschritten hätten, ein Vorwurf, welcher die Ehre der Betroffenen herabzusetzen geeignet ist. Er beantragte 100 M. ev. 10 Tage Gefängnis. Rechtsanwalt Jonas plaidirt auf Freisprechung seines Mandanten, der lediglich berechtigtes Interesse wahrgenommen habe. Der Gerichtshof beschloß, die bereits vernommenen Zeugen in Streben auch noch darüber abzufragen, ob sie in nichtamtlicher Weise sich an der Verbreitung konservativer Flugblätter und Stimmzettel betheiligt haben.

Vereine und Versammlungen.

Die Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Wagenbauer hielt ihre Generalversammlung am 28. und 29. Juni in Leipzig ab. Diese Versammlung zeigte so recht, von wie einschneidender Bedeutung die neueren Gesetze, die Krankenlosen betreffend, für das gesammte Krankenwesen sind. Am 1. April 1884 hatte die genannte Kasse ein Vermögen von 2 M. 50 Pf. pro Mitglied und erhöhte die vorjährige Generalversammlung, welche in der Pfingstwoche zu Frankfurt a. M. tagte, den wöchentlichen Beitrag um 5 Pf. um wie es hieß auf alle Fälle gerüstet zu sein. Und dennoch machte die hohe Krankenzahl die diesjährige außerordentliche Generalversammlung nöthig. Die Stimmung der Delegirten war daher auch Anfangs eine ziemlich gedrückte, da mehrere gleich mit dem Bemerkten hervortraten gegen jede Erhöhung der Beiträge wie gegen Herabsetzung des Krankengeldes zu stimmen. Der Vorstand leitete die Versammlung mit einem Geschäftsbericht über das letzte Halbjahr ein und sprach sich dahin aus, daß der Krankenzwang, wodurch viele unglücklichere Elemente in die freien Hilfsklassen kämen, wohl die Hauptursache an dem enormen Ausgaben trüge, während die Delegirten Berlins den Wegfall der Krankenkasse als solche bezeichneten. Daß etwas geschehen müsse wurde schließlich allerseits anerkannt, jedoch gingen die Meinungen, auf welche Weise Abhilfe zu schaffen sei, weit auseinander. Zunächst wurde die Verlegung des Sitzes der Kasse in Erwägung gezogen um den Berufsgenossen der kleinen Städte den Eintritt zu erleichtern, was aber schließlich mit großer Majorität verworfen wurde. Nach der Generaldebatte, welche beinahe einen vollen Tag in Anspruch nahm, wurden folgende Aenderungen getroffen: Beitrag 1. M. 25 Pf., 2. M. 35 Pf., 3. M. 40 Pf. pro Woche, Krankengeld 1. M. 8,40 M., 2. M. 11,60 M., 3. M. 13,50 M. pro Woche. Hieraus geht hervor, daß die Kasse immer noch eine derjenigen Kassen der verwandten Berufs ist, welche im Verhältnis zum Beitrag die höchsten Unterstützungssätze zahlt. Außerdem wird für im Krankenhause untergebrachte Mitglieder an deren Angehörige pro Tag in 1. M. 40 Pf., 2. M. 65 Pf., 3. M. 90 Pf. pro Arbeitstag Unterstützung gezahlt. Sterbegeld wurde festgesetzt 1. M. 50 M., 2. M. 70 M., 3. M. 80 M., jedoch wird bei einem Sterbefall im ersten halben Jahre der Mitgliedschaft nur die Hälfte, im zweiten halbjahr drei Viertel und nach dem ersten vollen Jahre das volle Sterbegeld gezahlt. Von welchem Ernst und Eifer die Versammlung befeuert war, bezeugt wohl der Umstand, daß am Montag von früh 8—12 Uhr und Nachmittags von 1 Uhr bis Nachts 2 1/2 Uhr getagt wurde, was gewiß von großer Ausdauer zeugt. Die sonst noch getroffenen Aenderungen der Statuten lassen zu der Hoffnung berechtigen, daß die Kasse jetzt allen Eventualitäten gewachsen ist und wird den Arbeitern wohl das Zeugniß nicht verweigert werden können, daß sie fähig sind, ihre Kassen selbst zu verwalten. Gleichzeitig machen wir auf die am 12. Juli, Vormittags 10 Uhr, in Grauweil's Bierhallen stattfindende Haupt-Versammlung der Verwaltungsstelle Berlin aufmerksam, in welcher speziell Bericht über die General-Versammlung gegeben wird. Da zugleich über die Entwicklung der Mitgliedschaft im letzten Jahre berichtet wird und die Neuwahl der gesammten Ortsverwaltung stattfindet, sollte kein Mitglied in dieser Versammlung fehlen.

hr. Die Töpfer Berlins hielten am Freitag in den Gratweil'schen Sälen eine Versammlung ab, um in Betreff der Durchführung des am 29. Juni angenommenen Minimal-Minor-Tarifs einen endgültigen Beschluß zu fassen. Der Vorsitzende theilte mit, daß von den ca. 600 Gesellen, die am 29. Juni versammelt gewesen und ihre Zustimmung zu dem Tarif gegeben, kaum 300 sich durch Einzeichnung ihrer Namen in die Listen auf den Tarif verpflichtet haben. Es wurde dann konstatiert, daß von den Meistern, deren Anzahl 126 beträgt, 17 bereits sich auf den Tarif verpflichtet haben. Zur Diskussion nahm Herr Bornmann das Wort, um darzutun, daß zur Ausbesserung der Lohnverhältnisse, die Durchführung des Minimal-Minor-Tarifs notwendig sei, daß dieselbe, da die besseren Meister mit dem Vorgehen der Gesellen einverstanden seien, um so eher ohne Streiks erfolgen werde, je mehr die Gesellen einig dafür eintreten. Nachdem sprachen mehrere Redner sich in ähnlichem Sinne, wie Herr Bornmann aus. Es kam dann der von Herrn Chemnitz gestellte Antrag, eine Streik-Kommission zu wählen, zur Annahme. Zu Mitgliedern der Kommission wurden die Herren Bornmann, Holz, Schumacher, Bräse, Bollmeier, Köppen und Tümler gewählt. Weiter wurde beschlossen, daß jeder in Arbeit stehende Kollege mit Ausnahme der Werkstübenarbeiter zum Streikfonds wöchentlich 3 M. zu zahlen habe. Herr Prützsch und Herr Bornmann stellen in Aussicht, daß die auswärtigen Kollegen die Lohnbewegung in Berlin durch Geldsendungen unterstützen werden. Der Vorsitzende Herr Thieme theilte mit, daß die Streikkommission ihr Lokal im Restaurant Seefeld, Grenadierstraße 33, habe und daß in diesem Lokale von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends stets mindestens ein Mitglied anwesend sein werde, um Mittheilungen entgegenzunehmen und Auskunft zu ertheilen. Eine Anfrage in Bezug auf den für Reparaturarbeit zu fordernden Lohn wurde dahin beantwortet, daß solche Arbeit nach Zeit mit mindestens 45 Pf. pro Stunde zu bezahlen sei.

Ueber eine große Volksversammlung, welche in Bodenheim bei Frankfurt a. M. am 2. Juli stattfand, entnehmen wir der „Frankf. Ztg.“ folgenden Bericht: Im großen Saale des Rheingauer Hof's, der bis auf das Podium gefüllt war, sprach Herr Reichstagsabgeordneter Karl Frohme über die Spaltung unter den hiesigen Sozialdemokraten. Die Zeitung

der Versammlung lag in der Hand des Komitees, das Präsidium führte Herr Jakob Riehl-Frankfurt. Obgleich Karten ausgegeben worden waren, damit nicht jeder Krachler kommen könne, wie der Vorsitzende sagte, so wurde doch der Einlaß auch denen, die ohne Karte gekommen waren, nicht verweigert. Herr Frohme verwahrte sich vor allen Dingen, daß zwischen ihm und den Frankfurter Wählern Differenzen beständen, wie es auf der Tagesordnung einer gleichzeitig im Schützenhof zu Bornheim tagenden Versammlung heißt; es handle sich um Differenzen mit einer wenigstens kleinen Anzahl von Männern, die sich berufen glauben, sich aufzuspielen als die Repräsentanten der Frankfurter Wählerschaft. (Beifall.) Er (Redner) sei weit davon entfernt, sich für persönliche Beleidigungen, die ihm von unqualifizirbaren Elementen widerfahren, zu rächen. Worauf es hier ankam, sei die politische Klärstellung der Streitfrage. Zwanzig Jahre lang habe die Sozialdemokratie Frankfurts sich in offenem, ehrlichen Kampf um das Mandat für den Wahlkreis bemüht, und er glaube sagen zu dürfen, daß er das Seine nach besten Kräften geleistet habe. (Beifall.) Sei man bei der letzten Reichstagswahlbewegung etwa ausgetreten mit anarchischen Phrasen? Habe man der Masse der Wähler erklärt, daß es sich um einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse handle? Nein! Das habe man nicht gethan. In einem Flugblatt an die Wähler Frankfurts sei erklärt worden, unter Empfehlung der Kandidatur Sabor's, daß es sich darum handle, die Interessen des gesammten Volkes energisch wahrzunehmen; es sei darin hingewiesen auf die Nothwendigkeit des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts in Staat und Gemeinde, auf vollkommene Press-, Vereins- und Versammlungsfreiheit als unerlässliche Bedingung zu gewissenhafter Erörterung dessen, was der Gesammtheit ersprießlich sei; es wurde erklärt, daß man den indirekten Steuern nicht bestimmen könne, sondern eine progressive Einkommensteuer zu verlangen habe; man habe sich ausgesprochen gegen Erhöhung, bezw. Beibehaltung des Getreidezolles, für gründliche Reform unserer wirtschaftlichen Zustände, für Maßregeln zur Hebung der Genderrthätigkeit, gegen die Gefängnisarbeit, und gesagt: „Die begonnene Sozialgesetzgebung, die ja immerhin einiges Nützliche enthält, ist in arbeitertreundlichem die Selbstständigkeit der Arbeiter förderndem Sinne fortzuführen.“ Ferner: es handle sich um die Unfallversicherung unter Beseitigung der vorhandenen Mängel, Ausbau der Fabrikgesetzgebung, gesetzliche Sanktionirung der Sonn- und Feiertagsruhe u. s. w. Endlich wird gesagt: „Rüchbürger! Dies sind einige unserer wichtigsten Forderungen, deren Erfüllung geeignet ist, von der geschichtlich gewordenen Gegenwart die Brücke zu einer besseren Zukunft zu schlagen. Unser Kandidat wird gern auf die Vorschläge anderer Parteien oder der Regierung hören und prüfen, inwiefern durch dieselbe wirkliche Verbesserungen angebahnt werden.“ Das sei das Programm gewesen, worauf der Kandidat gewählt worden, und die Masse der Wähler habe sich gesagt: Die Leute, die uns das erklären, meinen es ehrlich. Umso mehr mußte es bestreben, wenige Monate nach erlangtem Siege von Frankfurt aus im „Sozialdemokrat“ die bekannte Erklärung zu finden, unterzeichnet „Die Genossen in Frankfurt a. M.“ In jenem Aufruf wird erklärt, daß von den sozialdemokratischen Abgeordneten Reden gehalten worden seien, die einem Vollsparteiler, der die Konsequenzen seiner eigenen Prinzipien fürchte, alle Ehre machen würde, nur einem Sozialdemokraten nicht. Meine Herren! Ich habe gelegentlich der letzten Reichstagswahl Flugblätter gelesen und Reden gehört, die jeder Vollsparteiler ruhig unterschreiben kann (sehr richtig!), und eigentümlich muß es gerade in Ansehung dieses Punktes berühren, daß wenige Tage bevor dieser Aufruf nach Zürich abging, in Frankfurt eine Versammlung statt hatte, wo der Abg. Sabor Bericht erstattete und ihm Namens des Vorstandes und der Versammlung ein ausdrückliches Vertrauensvotum gegeben und erklärt wurde, er habe seine Pflicht gethan. Sabor ist im Reichstags nicht revolutionärer gewesen, als ich oder ein Anderer; und doch hat sich in der Versammlung keine Stimme des Widerspruchs erhoben. Was aber, abgesehen von den unerhörten Schimpereien gegen die Fraktionsmitglieder, dem Ganzen die Krone aufsetzt, ist der Satz, worin es etwa heißt: Statt daran zu arbeiten, eine Armee zu schaffen, die Proletariat zu organisiren, um im kommenden Augenblicke die Menschheit mit Gewalt von der Gewalt zu befreien, scheinen sich die Abgeordneten mehr und mehr mit den Vertretern der heutigen Gesellschaft in diplomatische Unterhandlungen einzulassen und sich mit ihnen auszuöhnen! Herr Frohme wies nun aus Lassalle, wie aus den Reden Bedels, Liebnichts, Bräse's u. s. w. nach, daß die Sozialdemokratie die Anwendung von Gewaltregeln stets von sich gewiesen habe und nur auf gesetzlichem Wege die Wohlfahrt Aller erzielen wolle. Um obigen Satz schreiben zu können, müsse man unzurechnungsfähig sein. Ein solcher Aufruf habe nicht widersprochen bleiben dürfen. Er habe nicht als Wagnis hingestellt werden können. Auf der Sozialdemokratie lasse eine große geschichtliche Verantwortlichkeit. Das Prinzip gebiete, alle Mittel zu benutzen, um die soziale Frage auf friedlichem Wege zu lösen. So lange unsere Fahne rein bleibt, werden wir sie auch durch alle Stürme und Kämpfe der Gegenwart tragen. (Lebhafter Applaus.) Herr Heinrich Wagner bedauerte, daß neulich Herrn Frohme nicht Gelegenheit gegeben worden, sich zu verteidigen, und verlas einen Artikel des „Würgburger Journals“, worin das Verfahren in jener Versammlung scharf verurtheilt wurde. Er beantragte folgende Resolution: Die heute im „Rheingauer Hof“ tagende Versammlung erklärt: Der in der Nr. 17 des „Sozialdemokrat“ vom 23. April d. J. enthaltene Aufruf, welcher als Unterschrift die Worte: „Die Genossen in Frankfurt a. M.“ trägt, verstoßt in größter Weise sowohl gegen die Parteistatut als die Parteitraditionen, wie gegen das Prinzip, und zwar insbesondere in der anarchischen Phrase, daß es gelte, die Proletariat zu organisiren und im kommenden Augenblicke die Menschheit mit Gewalt von der Gewalt zu befreien. Die genau entgegengesetzte Taktik hat die Sozialdemokratie, wenn sie ihrem sittlichen Inhalt und ihrem geschichtlichen Beruf entsprechen will, innezuhalten; nämlich mit aller Entschiedenheit, und ohne Mühe und Opfer zu scheuen, dahin zu wirken, daß das Eingreifen der Gewalt möglichst vermieden werde. Deshalb sprechen wir über den Frankfurter Aufruf das entschiedenste Verdammsurtheil aus. Die Urheber des Aufrufs haben nicht das Recht, im Namen der gesammten Sozialdemokratie, bezw. der sozialdemokratischen Wählerschaft Frankfurts zu sprechen. Ihre Leistung kann durch den Einwand, man habe sich die einzelnen Punkte nicht genügend überlegt, keine Entschuldigung finden; von Männern, welche glauben berufen zu sein, die Sozialdemokratie eines so wichtigenentrums wie Frankfurt zu leiten und zu repräsentiren, dürfe man doch mindestens den nöthigsten Vorbedacht erwarten. Die Gegenerklärung Frohme's, welche derselbe nach vorheriger Verständigung und in ausdrücklichem Auftrag von Parteigenossen abgab, und die ohne sein Wissen und Rathum im „Frankfurter Journal“ veröffentlicht wurde, war ein sowohl durch das Prinzip, wie durch Lokalverhältnisse gebotener Akt der Nothwendigkeit. Der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, ihrer positiven parlamentarischen Thätigkeit stimmen wir in allen Punkten zu. Nur gänzliche Verleugnung der öffentlichen Verhältnisse kann ein anderes Urtheil über diese Thätigkeit möglich machen. Die Behandlung, welche der Reichstags-Abgeordnete Frohme in der Wählerversammlung vom 22. Juni d. J. erfuhr, als er von dem seitens der Urheber des Aufrufs so scharf betonten Rechte des freien Meinungsausdrucks Gebrauch machen wollte, ist eine so skandalöse und unerhörte, gegen die einfachsten Grundsätze des Anstandes, der Billigkeit und der Gerechtigkeit verstößende, daß sie sich eigentlich jeder Kritik entzieht. Uebrigens ist es eine tendenziöse Unwahrheit, zu

behaupten, wie ein Frankfurter Lokalberichterstatter es im „Generalanzeiger“ gethan hat, die Arbeiter Frankfurts seien gegen Frohme erbittert. Frohme's Angabe, die Schreiber hätten nur einen ganz geringen Bruchtheil der Versammlung ausgemacht, ist durchaus der Thatsache entsprechend. Dem Abg. Frohme sagen wir für sein jahrelanges, mühevoll und selbstloses Wirken unsern Dank, versichern ihn unsern vollsten Vertrauens und unserer thätigsten Unterstützung. Möge die Sozialdemokratie außerhalb Frankfurts sich nicht täuschen lassen durch tendenziöse, gegen Frohme gerichtete Zeitungsberichte und private Mittheilungen. Thatsache ist, daß der Geist der überwältigenden Masse der sozialdemokratischen Wählerschaft Frankfurts nicht identisch ist mit dem Geist der Urheber des Frankfurter Aufrufs und ihres geringfügigen Anhangs. Wir erklären ferner, mit festem Vertrauen zu ihm zu halten; wo er zu jeder Stunde und heute noch sein ganzes Ich einsetzt für die Sache des arbeitenden Volkes, ist es unsere Pflicht, alle gegen ihn geschleuderten Verleumdungen und Beleidigungen auf die zurückzuführen, die sie gegen ihn ins Leben setzten; ferner: mit seinem Vorgehen gegen die Frankfurter Aufrufser im Interesse des Prinzips vollständig einverstanden zu sein.“ — Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Herr Fleischmann erklärte, er habe sich anfangs neutral gehalten, aber nach dem Terrorismus jener Versammlung, die nicht einmal einem Angegriffenen das Wort zur Verteidigung gestattete, sei er entschlossen, gegen solches Gebahren Stellung zu nehmen. Der gesetzliche Weg sei der einzig programmgemäße; die Beschlüsse des Wählerkongresses bezögen sich nur auf die innere Thätigkeit der Partei. Darum empfehle er ruhige Weiterarbeit. Neulich äußerte sich Hr. Zollinger, der sich auch für sich und Andere über die fortwährenden Verdächtigungen seitens der Aufrufser und des Herrn Sabor beklagte; Herr Sabor sei schriftlich zur heutigen Versammlung eingeladen worden, um den Frieden herzustellen zu helfen. Die Antwort sei eine Gegendemonstration gewesen. Redner erklärte, für ihn sei die Sache zu Ende; er und seine Freunde hätten Alles gethan, um eine Versöhnung herbeizuführen. Herr Karl Müller erinnerte an den Prozeß gegen Herrn Brinz, den zu führen er gezwungen worden sei, nachdem der Beleidiger jeden Sünderveruch zurückgewiesen. Man habe ihn verfolgt, weil er sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen habe und nicht für Sabor einen Aufruf unterschreiben wollte. — Es sei ihm unangenehm, wie Herr Dvoficius, den er für einen gebildeten Mann gehalten hätte, habe sagen können: Die Frankfurter Wähler leisten auf die Rede des Herrn Frohme Bescheid! (Wui!) Wer gebe ihm denn das Recht dazu? Redner sei zu anständig dazu, sonst könnte er gerade so gut sagen: Die Frankfurter Wähler leisten auf Herrn Sabor Bescheid! (Lebhafter Beifall.) Jedem Verbrecher gönnt man die Verteidigung, und Herr Sabor ist nicht einmal mit einem Wort für seinen Kollegen eingetreten, statt dessen hat er den Rückzug angetreten; das läßt tief blicken! (Heiterkeit.) Hinter Frohme steht das Bürgerthum Frankfurts. Brählereien, wie ein Aufruf, haben in Frankfurt nie einen Boden gefunden und werden keinen finden, so lange ein braves Bürgerthum und Arbeiterthum noch schlägt. (Beifall.) Der Vorsitzende schilderte die Vorgänge der letzten Zeit und fuhr fort: Herr Sabor hat mit einem Theil seiner Wähler in seiner damaligen Rede gebrochen. Er soll sich wohl hüten, er ist noch nicht so sicher in dem Hofen, auf Lebenszeit im Reichstags zu fungiren. Er möge sich wohl hüten vor seinen Wählern, die klar sind über das Prinzip, wofür er hingeschickt worden. (Stürmischer Applaus.) Frohme hat seit Jahren gekämpft und gelitten und niemals die Treue verlegt. Er ist einer der Besten in der ganzen Partei. Herr Sabor wird das niemals fertig bringen, was Herr Frohme der Partei geleistet hat. (Anhaltender Beifall.) — In seinem Schlusswort betonte Herr Frohme nochmals, daß er es für seine Pflicht gehalten, gegen den Aufruf aufzutreten, gerade im Interesse der Frankfurter Wählerschaft. Um Aufklärungen zu geben, sei er von einem sehr entfernten Orte sofort hierher geeilt, damit er an der Versammlung im Vereinigen theilnehmen konnte. Um 11 einhalb Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Dank für die bewährte vollkommene Ruhe.

Der Ueberschuß der am Donnerstag, den 2. Juli, in der Schneiderversammlung veranstalteten Tellerfassung im Betrage von 17,45 Mark wurde gestern dem Kassirer der Lohnkommission der streikenden Maurer überwiesen.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen hält am Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, in den „Arminhallen“, Kommandantenstr. 20, eine außerordentliche Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Geschäftliches; 2. Die Gründung einer gemeinsamen Vereinigung sämtlicher Drechsler und Berufsgenossen Berlins; 3. Verschiedenes und Fragelasten. — In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung — die Anträge des Fachvereins sowie des Interessensvereins kommen zur Besprechung resp. zur Beschlussfassung — ist recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder geboten. Die Mitglieder des Fachvereins der Drechsler, Knospmacher und Berufsgenossen werden hiermit besonders eingeladen. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. Montag, den 6. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Rieff's Salon, Kommandantenstr. 71—72. Tages-Ordnung: Vortrag des Bundesdelegirten Herrn Schlüter: „Ueber den Werth der theoretischen Fachausbildung für unser Gewerbe.“ Da dieser Vortrag ein interessanter zu werden verspricht, so werden die Mitglieder zu zahlreichem Besuche eingeladen. Gäste sind stets willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Berliner Säuater-Verein feiert am Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, sein viertes Stiftungsfest im Garten des Schützenhauses, Linienstr. 5, durch Hr. Instrumental-Konzert, Kinderbelustigung, Fackelprozession, Ball, Feuerwerk. Mitglieder und Freunde sind herzlich willkommen. Billets a 25 Pf. sind zu haben bei D. Heindorf, Blumenstraße 50a, 3 Trp. links und an der Kasse.

Fachverein der Studateure. Montag, den 6. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Rentwig, Neue Grünstraße 14.

Große öffentliche Volksversammlung am Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale Sanssouci, Rotthuiserstraße 4a. Tagesordnung: Die Sonntagsruhe. Es ist Ehrensache eines jeden Arbeiters, in der Versammlung zu erscheinen.

Freie Vereinigung der Graveure, Biseleure und Berufsgenossen. Ordentliche Generalversammlung am Montag, den 6. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Sahn, Annenstraße 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches: Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht über das vergangene Halbjahr. 3. Erledigung eventueller Anträge auf Statutenänderung. 4. Wahl eines Kassirers und zweiten Schriftführers. 5. Verschiedenes.

Volks-Versammlungen in der Friedrichstadt. Der werththätigen Bevölkerung in der Friedrichstadt und angrenzender Bezirke zur Nachricht, daß am Donnerstag, den 9. Juli cr., Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77/79, eine Volksversammlung stattfindet. Tagesordnung: Vortrag über Arbeiterschutzgesetz und Sonntagsruhe. Referent: Herr J. Richelsen. Bei dem hochwichtigen Thema liegt es im Interesse der Arbeitgeber und Arbeiter, recht zahlreich in der Versammlung zu erscheinen.

Gau-Verein Berliner Bildhauer, Amnenstraße 16. Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Delegirten-Versammlung. Tagesordnung: 1) Referat über Reorganisation des Delegirtenwesens. 2) Diskussion über wichtige Angelegenheiten. 3) Verschiedenes. — Ferner den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Besetzung des Vereins über Sommer geschlossen ist und am 1. Oktober wieder geöffnet wird.

Eine Versammlung der Tischler findet am Montag, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Rothacker, Belle-Alliancestr. 5, statt. T. O.: Was wollen die Gegner durch ihre Agitation gegen die Lohnbewegung erreichen? Ferner macht die Zentral-Lohnkommission bekannt, daß die Zahlstelle 1. des Unterstützungsfonds der Tischler von Statistiker 18 nach der Oranienstr. 4 bei Franke verlegt worden ist. Luittungslisten zur Unterstützung der streikenden Maurer sind in jeder Versammlung, sowie im Bureau Rüstlerstr. 19 in Empfang zu nehmen.

Große öffentliche General-Versammlung der Schlosser und Berufsgeoffenen am Montag, den 6. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, bei Keller, Andreasstr. 21. Tagesordnung: 1. Die am letzten Sonntag von den Bauanschlägern gefasste Resolution, den Schlosserstreik betreffend. 2. Verschiedenes. Hierzu sind alle Schlosser und Bauanschläger eingeladen.

Verein der Maschinisten und Heizer heute Nachmittag 5 Uhr, Neue Jakobstraße 24/25, Versammlung. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Berliner Arbeitervereine. Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, findet Landwehrstr. 11 eine Generalversammlung der Mitglieder statt, zu welcher sämtliche Arbeitervereine Zutritt haben. Hauptgegenstand ist es Nicht aller derselben zu erscheinen, welche sich gegen die Innungs-Krankenkasse unterschrieben haben. Das Statut, welches von dem Innungs-Vorstande, ohne es den Gesellen vorgelegt zu haben, der Behörde zur Genehmigung zugesandt worden ist, muß in kürzerer Zeit zurück kommen und ist es daher nöthig, daß die Gesellen gerüstet und einig den 48 Innungsmeistern zeigen, daß sie nicht gewillt sind, sich ihrem unmotivierten Zwange zu fügen. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht werden.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenericht. 2. Vorstandswahl. 3. Vortrag des Herrn Rechtsanwält W r e s c h n e r. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. — Gäste haben Zutritt, wenn sie sich als Mitglieder einschreiben lassen. — Monatlicher Beitrag 20 Pf. Ein Einschreibegeld wird nicht erhoben. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder unbedingt nöthig.

Vermischtes.

Im Emsgebiete finden sich die größten zusammenhängenden Moore Deutschlands. Das linksrheinische Hochmoorgebiet an der niederländischen Grenze (Bourtanger Moor) umfaßt nach neuern Ermittlungen etwa 44 500 Hektar (9 geographische Quadratmeilen, das ostfriesische Hochmoorgebiet von Papenburg bis an die Oldenburger Grenze 28 710 Hektar. Nur kleine Flächen dieser Moore in der Umgebung der Kolonien sind seit dem vorigen Jahrhundert in dauernde Kultur gebracht, einer dürftigen Ernährung von Heidschnuden und einer regellosen Torfproduktion dienend. Im Hinblick auf die außerordentlichen Erfolge, welche man seit 200 Jahren in den benachbarten niederländischen Provinzen Drenthe und Groningen durch den systematischen Bau von Schiffahrtskanälen, Torfproduktiven und Fehnkultur der Hochmoore gemacht hat, hat die preussische Regierung seit dem Jahre 1871 Millionen für die Kanalisierung der Ems-

moore aufgewendet, Landstraßenbau gefördert und Moorwege überlassen. Die ersten Vorbedingungen zu einer besseren Kultur der Moore sind nun geschaffen; aber leider sind die Aussichten für einen größeren Torfablass sehr gering, und die einheimische Bevölkerung zeigt bisher wenig Unternehmungsgelüste zur Erweiterung des Kulturlandes. Es ist daher erforderlich, in der Nähe der Schiffahrtskanäle ganze Wirtschaftsbetriebe zu etablieren, welche die Aufgabe haben, die Erfahrungen der Moorversuchstation zu verwerten und die Bevölkerung energisch zur Nachahmung anzuspornen. In dieser Beziehung ist auch von Interesse, was ein anscheinend guter Beobachter als das Resultat seiner mehrjährigen Forschungen über die Einwirkung des Moorrauchs auf die Obstblüthe in der „Br. Landesztg.“ veröffentlicht. Derselbe will beobachtet haben, daß ein leichter Frost der Obstblüthe bei Weitem nicht so viel Schaden zufügt, wie der Höhenrauch, und daß die häufig erstere zugeschriebene Schädigung der Obstblüthe auf Rechnung des letzteren gesetzt werden muß. Auch auf die Roggenblüthe übe der schlimme Rauch eine ähnliche Wirkung aus. Der Verfasser führt eine ganze Reihe von Beobachtungen dafür an, die Glauben zu verdienen scheinen. Der durch den Moorrauch angerichtete Schaden befreit sich nach diesen Auseinandersetzungen sehr hoch, und steht in gar keinem Verhältnis zu dem Nutzen, den die Moorbrenner aus ihrer Manipulation ziehen. Er schlägt Ordnung dieser Angelegenheit von Reichswegen vor.

Kleine Mittheilungen.

Emden. Am 26. Juni traf das deutsche Vermessungsfahrzeug „Drache“ unterhalb Bortum einen kleinen Dampfer, welcher Klage halbstück zeigte und Signale mit der Dampfpeife ertönen ließ. Der an Bord des „Drache“ die Wache habende Offizier schloß daraus, daß der Dampfer einen Arzt wünsche, und so wurde der an Bord befindliche Arzt alsbald mit der Jolle nach dem Dampfer übergesetzt. Hier konstatierte derselbe nun, daß der Dampfer aus Delfzijl (Holland) war und der auf demselben befindliche Kapitän beim Ankeraufholen durch das Brechen des Spills einen Schädelbruch erlitten und getödtet war, während der Steuermann einen doppelten Armbruch davongetragen habe. Es befanden sich außer den Genannten nur noch die Frau des Kapitäns und der Heizer an Bord und es wurde deshalb der Steuermannsmaat des „Drache“ beauftragt, den Dampfer nach Delfzijl zu bringen. Dies hat derselbe zu vollster Zufriedenheit ausgeführt, was durch ein anerkennendes Schreiben des Bürgermeisters von Delfzijl bestätigt ist. Ein ihm vom Rheder des Dampfers angebotenes Geschenk von 50 Gulden hat der Steuermannsmaat zurückgewiesen mit dem Bemerkten, dieses Geld der schwergetroffenen Kapitänsfrau übergeben zu wollen.

Seidelberg, 1. Juli. Wir haben seiner Zeit von dem Unglücksfalle im Heidelberger Kasernenhofe berichtet. Soweit überhaupt bei dem geheimen kriegsgerichtlichen Verfahren zuverlässiges in die Oeffentlichkeit dringen kann, steht soviel fest: „Der Einjährige brachte die scharfe Patrone, die er am 3. Juni irrtümlich als Exerzierpatrone benutzte, vom Scheibensande mit zurück, ohne daß dieselbe von den kontrollierenden Vorgesetzten bemerkt worden war. Es wurde ihm daher auch der Verbleib der Patrone nicht zur Last gelegt, wohl aber der Um-

stand, daß er beim Laden an der Beschaffenheit der Munition nicht merkte, daß er eine scharfe statt einer Exerzierpatrone lade. Das Kriegsgericht hat daher den Fall als Tödtung durch unvorsichtige Behandlung der Waffe und Munition behandelt (Kriegsartikel 39) und demgemäß auf 6 Wochen 1 Tag Festung erkannt.“

Deffau, 3. Juli. (Hinrichtung.) In der Strafsanktion Göwig ist, wie uns telegraphisch gemeldet wird, heute der Raubmörder Schapitz durch den Scharfrichter Krautz hingerichtet worden.

Strauberg, 2. Juli. (Vermächtnis.) Der jetzt verstorbene Kentier Camillus von Brandt hat der hiesigen Stadt 12 000 Mk. zur Gründung einer Blindenanstalt vermacht.

Brüssel, 1. Juli. Elf Soldaten der Garnison Namur sind am 14. Juni entblöhten Hauptes mit einem Wachslicht in der Hand in einer Prozession durch die Straßen der Stadt geschritten; nachher sind sie von einem Priester in einem Restaurant bewirthet worden. Der Chef der Kompanie hat 10 derselben wegen Verletzung der militärischen Vorschriften, die das Tragen des Helms verlangen, mit vier Tagen Arrest, den elften, der die übrigen Soldaten dazu angeführt, mit acht Tagen Arrest bestraft. Dieser Thatbestand, der in der ganzen liberalen Presse zu einer heftigen Polemik Anlaß gegeben, führte in der gestrigen Kammer Sitzung eine sehr erregte Debatte herbei, die jedoch ohne irgend einen Beschluß endete. Der Kriegsminister billigte die Bestrafung der Soldaten im Interesse des Dienstes, obwohl er deren Nichtbestrafung gewünscht hätte.

Die Untersuchung über den Unfall des russischen Panzerschiffes „Kremel“ hat eine für die russische Marine beschämende Thatsache ergeben. Es wurde konstatiert, daß die Batterie gar keinen Vent hatte, daß ihr gesamter Organismus nicht tadellos funktionierte. Daran, daß sie von den Wellen überspült wurde, ist lediglich der Umstand schuld, daß sie überladen war. Nun soll festgestellt werden, wer Schuld an der unverzeihlichen Ueberladung des Schiffes ist. Der Kommandeur wüßte seine Hände in Unschuld; er ist erst vor Kurzem dem neuen Jensus gemäß zum Befehlshaber ernannt und hätte in Folge dessen noch keine Zeit gehabt, sich mit den neuen Eigenschaften seines Schiffes bekannt zu machen. Eine eigenthümliche Rechtfertigung! Seinerseits will auch der Chef des Geschwaders, der verurtheilt ist, jedes seiner Schiffe vor seinem Auslaufen einer Besichtigung zu unterwerfen, die Verantwortung von sich abwälzen. Er beschuldigt die Marineobrigkeit, daß sie durch ihre jüngsten Maßnahmen eine große Verwirrung in die Flottenverhältnisse gebracht habe, namentlich wird von ihm der Umstand gerügt, daß der fortwährende reguläre Wechsel der Kommandeure einen schädlichen Einfluß auf die Leitung der Kriegsschiffe ausübe; den neuernannten Kommandeuren gehen die nöthigen Kenntnisse betreffs der wissenschaftlichen Daten zur Beladung ihrer Schiffe ab. Schon einmal hatte die Marine ein Kriegsschiff durch unrichtige Beladung verloren: angeführt Kronstadt ging seinerzeit die Batterie „Jesort“ mit Mann und Maus unter. Siehen, 3. Juli. Der bekannte Prozeß des Reichstagsabgeordneten Major a. D. Hirze gegen den Rechtsanwalt Jöfel fand heute hier zum zweiten Male statt. Nach fünfständiger Verhandlung wird die Verurtheilung des Urtheils auf 8 Tage ausgesetzt. Die als Zeugen geladenen Offiziere verweigerten bei den Hauptpunkten die Aussagen.

Am 3. d. Mts., Nachmittags 4 1/2 Uhr, verschied nach schweren Leiden unser geliebter Sohn Otto. Die Beerdigung findet am Montag, den 6. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr, vom Trauerhause, Wienerstraße 29, aus statt. [1559] Wilhelm Terratsch.

Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse der Tabakarbeiter Deutschlands (E. S.) in Hamburg.

Vertikale Verwaltungsstelle Berlin. Mitglieder = Versammlung Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung pro 1. Quartal. [1534] 2. Berichterstattung der Delegirten über die General-Versammlung in Offenbach a/M. 3. Verschiedenes. Der Ortsvorstand. H. Denner, Vorsitz.

Große Mitglieder-Versammlung der Freien Vereinigung der Former und Berufsgeoffenen Berlins und Umgegend

Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, in Konrad's Salon, Wasserthorstraße 68. Tages-Ordnung: 1. Lohnkommission oder Sachverein. [1540] 2. Errichtung eines Arbeitsnachweises. 3. Der Streik bei Hartung. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. J. B. S. Kollistp.

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Drechsler u. verw. Berufsg. (E. S. 48).

Versammlung am Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, in Hendrichs Lokal, Lindenstr. 106. Tages-Ordnung: Vorstandswahl und Verschiedenes. [1546] Zahlreiches Erscheinen dringend nothwendig. Max Schumädicke.

Fachverein der Schmiede. Vereins-Versammlung

Montag, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr: bei Gratweil, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Zahlreicher Besuch erwünscht. Der Vorstand.

Gr. Volksversammlung

Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr. im Salon zum Deutschen Kaiser, Kolthringstr. 37.

Unterstützungsv. d. Buchbinder und verwandten Berufsgeoffenen.

Montag, den 6. Juli, 8 1/2 Uhr Abends: Große öffentliche Buchbinder- und Album-arbeiterversammlung in Jenerheins Salon, Alte Jakobstraße 75, 1541 Tages-Ordnung: 1. Der Streik bei Fried und Kreffe. 2. Ausgabe des ausgearbeiteten Albumtarifs. 3. Verschiedenes.

Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst. General-Versammlung

Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr. in Fnebel's Central-Garten, Sadfr. 58, Gesundbrunnen. Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Vierteljährlicher Kassenericht. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [1551] Der Vorstand.

Bezirksverein des werktätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.

Am Dienstag, den 7. Juli 1885, Abends 8 1/2 Uhr, in Reister's Lokal, Schönhauser Allee 161, Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Kreuz. [1548] 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt.

Heute, Sonntag, den 5. Juli cr., Nachmittags, Landpartie per Bahn nach Lichterfelde. Abfahrt 2.30 Uhr vom Anhalter Bahnhof. Für Nachzügler Treffpunkt in Hennig's Gesellschaftshaus am Bahnhof in Lichterfelde bis 5 Uhr. Um zahlreiche Theilnahme der Mitglieder und Freunde ersucht [1552] Der Vorstand.

General-Versammlung der freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgeoffenen Berlins (E. S.)

findet Donnerstag, den 16. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, statt. Tages-Ordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Verschiedenes. — Luittungs-buch legitimirt. NB. Das Sommervergnügen findet heute (Sonntag) im Handwerkerverein, Sophienstr. 15, statt. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr ab geöffnet. [1558] Der Vorstand.

Das „Central-Blatt für humane Bestrebungen“

herausgeg. und red. von Joh. Friedr. Gutzzeit, Berlin N., Ewinemünderstr. 137, II. Monatl. 1 Nummer, 1 Bogen stark, kostet jährlich inkl. Streifband-Zusendung nur 1 Mark. Probe-Exemplare gratis und franko. [1555]

Unterstützungsverein d. Schuhmacher.

Montag, den 6. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße Nr. 71-72, bei Rieft: Versammlung. Tages-Ordnung: Die „Fachausbildung“. Referent: Herr Schlüter. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Meine neueste Schrift: „Der natürliche Weg zur Gesundheit, Veredelung, Lebensfreude, Gemüthsruhe und langem Leben“

(Ladenpreis 75 Pf.) liefere allen Arbeitern franko gegen Ein-sendung von 60 Pf. in Briefmarken. J. F. Gutzzeit, 1557 N., Ewinemünderstraße 137 II.

Vorträge

(zur Aufklärung u. Befreiung) wollen die Herren Vereins-Vers-tändigen möglichst frühzeitig mit mir vereinbaren. J. F. Gutzzeit, 1556 N., Ewinemünderstraße 137 II.

Im 6. Reichstags-Wahlkreise. Allen meinen Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß sich mein Cigarren-geschäft jetzt Berg-strasse 67, nahe der Invalidenstrasse, befindet. Um gütigen Zuspruch ersucht. Fritz Bernstein, Bergstraße 67.

Die Nr. 18 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben. Arbeitsmarkt.

Schneider a. Drill-Röcke u. Hf. verl. Stralauerplatz 154 Destillation Stürmer. [1548]

Korbmachergesellen auf Rohrstielen verlangt [1525] Holz, Rantenschiffstraße 65.

Fünfzig Mark vom Fachverein der Metallschrauben- und Facendrehen und Berufsgeoffenen durch die Herren Zimmermann und Wünsche erhalten zu haben, bescheinigt Die Kommission der Maurer: Rüdanz.

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems doppelten Buchmethode

C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften

Preis Mk. 1,50. Bu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblattes“ Zimmerstraße 44.